

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemem 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 806.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden

„Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44,

1 Mark pro Monat.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den interessantesten und höchst spannenden Roman

Der Goldmensch

von Maurus Jolai

gratis und franko nachgeliefert.

Für das „Sonntagsblatt“ haben wir eine Reihe ausgezeichneter Romane russischer Realisten erworben und beginnen wir am Sonntag mit einer Skizze des berühmten Schriftstellers

Leo Tolstoi

„Der Feinwandmesser.“

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsredaktionen, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate August und September zum Preise von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Wißbrauch des Koalitionsrechts.

Die Auslassungen mehrerer als offiziös bedient bekannter Blätter und speziell auch die Artikel der „Nordb. Allg.“ über die „Streikepidemie“ haben vielfach den Verdacht aufstacheln lassen, daß man an maßgebender Stelle sich mit der Absicht trägt, durch besondere gesetzliche Maßnahmen die Koalitionsfreiheit der Arbeiter wieder zu beseitigen. Von der „Nordb.“ ist nun dem gegenüber betont worden, daß sie niemals eine Beseitigung des Koalitionsrechts verlangt habe und ihre Ausführungen sich nur gegen den von Seiten der streikenden Arbeiter mit demselben getriebenen Mißbrauch gerichtet haben.

Die Sache ist richtig. Ein direktes Koalitionsverbot hat die „Nordb.“ nicht gefordert; bis zu dieser Offenherzig-

keit haben sich überhaupt nur die Gelehrten der „Grenzboten“ und das Organ der westfälischen Grubenbarone verhalten. Wenn aber die Offiziösen und an ihrer Spitze Herr Pindter auch eine direkte Beseitigung des Koalitionsrechts der Arbeiter nicht verlangt haben, so kommen doch die von denselben zur Verhütung der angeblichen Mißbräuche vorgeschlagenen Abhilfsmittel am Ende darauf hinaus, das Koalitionsrecht für die Arbeiter zu dem bekannten Lichtenberg'schen Messer ohne Klinge und Dext zu machen.

Zunächst braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, was die Offiziösen und mit ihnen die gesammte Kapitalistenpresse unter Mißbrauch des Koalitionsrechtes seitens der Arbeiter verstehen. Die „Nordb.“ hat zuletzt ihre Pfeile gegen den sogenannten Generalstreik gerichtet und die Anwendung desselben speziell als einen Mißbrauch bezeichnet. Das ist aber nur eine Variante in den vielen Auslegungen gewesen, welche das offiziöse Blatt gegen das Streiken schon vorgebracht hat. Und wir sagen wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Anwendung des Koalitionsrechtes überhaupt in den Augen des Herrn Pindter und seiner Ausraggeber ein Mißbrauch ist. Der beste Beweis dafür ist wohl der, daß noch nicht ein einziger Fall vorliegt, in dem die „Nordb.“ nicht zu Gunsten der Unternehmer gegen die im Ausstand befindlichen Arbeiter ihre Stimme erhoben hätte. Diese Thatsache genügt, um zu zeigen, was von dem offiziösen Geschrei über den angeblichen Mißbrauch des Koalitionsrechtes auf Seiten der Arbeiter zu halten ist.

Dabei wollen wir gar nicht bestreiten, daß in einzelnen Fällen — es sind deren aber wirklich sehr wenige — von den Arbeitern auch schon Forderungen gestellt worden sind, die besser hätten fortbleiben können. In fast allen Fällen aber, wo solche Forderungen erhoben wurden — und das trifft speziell auch bei dem hiesigen Bäderstreik zu — waren dieselben aus tatsächlichen Gründen aufgestellt, um durch sie Uneinigkeit in die Reihen der Meister und Unternehmer zu bringen. Dieses tatsächliche Mandat mag hier und da den beabsichtigten Zweck nicht erreicht haben, ein Mißbrauch des Koalitionsrechtes kann aber darin um so weniger erblickt werden, als thatsächlich alle derartigen Forderungen von den Arbeitern immer nur zu dem Behufe aufgestellt wurden, einen Theil der Unternehmer auf die Seite der streikenden Arbeiter hinüber zu ziehen und so den Streik zu einem möglichst raschen und allerdings den Arbeitern günstigen Ende zu bringen.

Von einem Mißbrauch könnte doch höchstens nur dann die Rede sein, wenn die Arbeiter Bedingungen stellten mit der Absicht, dadurch den Streik zu verlängern und den Unternehmern das Nachgeben unmöglich zu machen. Ein solcher Fall ist aber während der ganzen diesjährigen Lohnbewegung nicht zu konstatieren. Was speziell die Forderungen wegen des Wegfalls der Zugaben und des Brotausstragens bei dem hiesigen Bäderstreik anbelangt, so haben die streikenden Gehilfen aus denselben durchaus keine conditio

sine qua non gemacht, sondern von Anfang an keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie dieselben nur im Interesse eines Theils der Meister gestellt haben und eventuell gerne bereit seien sie fallen zu lassen.

Eben so hinsichtlich ist der weitere „Beweis“ für den angeblichen Mißbrauch des Koalitionsrechtes, nämlich die Behauptung, der Generalstreik sei der sozialdemokratischen Seite organisirte Ansturm auf die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung.

Herr Pindter weiß so gut wie wir, daß der Generalstreik von den Arbeitern nur um deswillen angewendet wird, weil der partielle Streik in den meisten Fällen zu Uneinigkeit und Streitereien zwischen den arbeitenden und feiernden Gewerksangehörigen und infolge dessen meist zur Niederlage der Streikenden führt. Nur seit lange organisirte und disziplinierte Arbeitermassen vermögen partielle Streiks mit Erfolg durchzuführen. Daß es aber derartige gewerkschaftliche Verbindungen bei uns nicht giebt, daran ist gewiß nicht die Sozialdemokratie Schuld, sondern das ist ein Erfolg jener Politik, die in jeder selbstständigen Arbeiterbewegung einen Angriff auf die bestehende Gesellschaftsordnung erblickt und deshalb nur mit Ausnahmegeetzen, Polizei, Lockspiegel-unwesen und ähnlichen Mitteln auskommen zu können vermeint.

Gerade der Mangel einer starken, wohlgefügt und erprobten Organisation zwingt dazu, bei Lohnbewegungen möglichst die Gesammtheit der Berufskollegen zum Vorgehen zu veranlassen, da nur auf diese Weise der für das Gelingen des Streiks unbedingt notwendige Zusammenhalt und die Begeisterung der Arbeiter zu erreichen ist. Organisirte Arbeiter dagegen, welche in ihren Gewerkschaften einen wohl funktionirenden Kontrollapparat haben, können es mit dem partiellen Streik viel eher versuchen, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, daß im eigenen Lager ausbrechender Zwist das ganze Unternehmen zum Scheitern bringt.

Im übrigen ist es bekannt, daß fast alle Unternehmerverbindungen die Bestimmung in ihren Statuten haben, daß im Falle eines partiellen Streiks der unter Streik gesetzte Unternehmer von seinen Kollegen Hilfe erhalten soll und zwar eventuel auch dadurch, daß letztere ihre Werkstätten schließen und so verhindern, daß die fortarbeitenden Gesellen ihre streikenden Kollegen materiell unterstützen können. Ein recht drastischer Fall dieser Art spielt sich gerade jetzt im Löffergewerbe ab, wo, weil die Dfenfejer in Dresden streiken, die Meister in Leipzig und Chemnitz ihre Arbeiter entließen, um so durch Vermehrung der Zahl der Arbeitslosen einen Druck auf die streikenden Dresdener Gehilfen auszuüben.

Recht bezeichnend ist dabei, wie das Organ der Unternehmer-Verbindung Stellung zu diesem Vorgehen der Meister nimmt. Nachdem dasselbe nämlich konstatiert, daß die Chemnitzer Dfenfejer, da es zu einer Verständigung über einen neuen Tarif nicht gekommen ist, vom 1. Juli ab ohne Tarif weiter arbeiten wollen, schreibt

viel Recht wie der Sultan, der Rhazniar und die Donau sie besahen.

„Und Limea?“

Bei dieser Frage schob sich eine lange und schmale schwarze Wolke mitten vor die Wondscheibe. Tamar blieb lange im Nachdenken versunken. Der Mond tauchte wieder aus der Wolke hervor.

„Umsso besser für dich. Du weißt am besten, wie die Welt mit einem armen Teufel umspringt. Man schilt ihn herunter, wenn er seine Pflicht gethan hat; man nennt ihn einen Schurken, wenn ihn ein Unglück trifft; man erlaubt ihm, sich am ersten besten Ast aufzuknüpfen, wenn er nichts mehr zu leben hat; für seine Liebeschmerzen haben die schönen Mädchen keinen Balsam. Der arme Teufel ist nur ein Kommisjensch. Wie huldtigt dagegen die Welt dem Reichen. Wie sucht man seine Freundschaft, wie erbittet man sich seinen weisen Rath und vertraut ihm die Geschichte des Landes an! Und die Frauen, wie sind sie vernarrt in ihn! Hast du von ihren Lippen auch nur ein einziges Mal einen freundlichen Dank gehört? Was hättest du davon, wenn du den Schatz, den du gefunden, hintrügest und ihr zu Füßen legtest mit den Worten: „Da, nimm, er ist Dein, ich habe ihn aus der Tiefe des Wassers Dir herausgeholt.“ Für's Erste würde sie ihn gar nicht zu würdigen wissen, Weißt sie doch den Werth einer Schachtel Diamanten von dem Werth einer Schachtel mit Zuckerwerk kaum zu unterscheiden. Sie ist ja noch ein Kind. Und dann würde sie ihn auch gar nicht in die Hände bekommen; denn der Pfleger würde ihn sogleich an sich nehmen und neun Zehntel davon vergeuden und unterschlagen. Wer kann ihn denn kontrolliren, wenn er ein Stück nach dem andern insgeheim zu Geld macht? Geseht aber auch, Limea behielt ihn, was wäre die Folge davon? Sie wäre dann eine reiche Dame, die von ihrer Höhe herab Dich keines Blickes würdigen würde; Du aber blüwest ein armerlicher

und hielt in seiner zitternden Hand die Achat-Dose, deren Diamanten im Mondschein funkelten. Er blickte starr auf den durchs Fenster hineinleuchtenden Mond. Wieder war es, als hätte der Mond Augen und Mund, wie er im Kalender abgebildet ist, und als ließe er sich in ein Gespräch ein mit einem armen Sterblichen.

„Wem gehören jetzt diese Schätze?“

„Wem sollen sie anders gehören, als Dir? Du hast die untergegangene Schiffslast gekauft, so wie sie ist mit den Säcken und mit dem Getreide. Du hast Dich der Gefahr ausgesetzt, daß sie Dir auf dem Halse sitzen bleibt als verfaulten Mist, als stinkender Dünger. Nun ist Gold und Edelstein daraus geworden. Wohl hat der Sterbende etwas vom rothen Halbmond zu Dir gesagt, und Du hast darüber gegrübelt, was er wohl damit gemeint haben möchte; Du hast Dir auch Gedanken gemacht darüber, wie es möglich, daß der Geslüchtete nicht mehr im Vermögen gehabt haben sollte, als was vor Augen lag. Jetzt siehst Du klar, wie das alles zusammenhängt, aber damals, als Du die Schiffsladung kauftest, wußtest Du es noch nicht. Zu einem ganz anderen Zweck hast Du diese Unmasse nasses Getreide erstanden. Du wolltest für die armen Soldaten süßes und bitteres Brod daraus backen lassen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Siehst du nicht, daß dies ein Wink des Himmels? Er wollte nicht zugeben, daß Du einen schmähligen Gewinn ziehst auf Kosten von zwanzigtausend armen Soldaten; er hat Dir etwas Anderes befohlen. In dem also der Himmel etwas Schlechtes verhindert hat, muß das, was durch seine Fügung geschah, ohne Zweifel gut sein.“

„Wem könnten auch diese Schätze angehören?“

„Der Sultan hat sicherlich diese Schätze in verheerenden Feldzügen erobert. Der Schahmeister hat dieselben höchst wahrscheinlich dem Sultan geraubt. Beiden raubte sie die Donau. Jetzt haben sie keinen Herrn mehr. Sie gehören Dir. Du besitzt sie mindestens mit ebenso

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Welcher Anblick bot sich ihm in der Mondscheinbeleuchtung dar. Ganze Schnüre aneinander gereihter Brillant-, Saphir- und Smaragdringe, mit Opalen und Türkisen angelegte Armbänder, Perlschnüre, deren Perlen die Größe einer Pafelnuß hatten; ein Kollier aus lauter Solitären; dann eine Achatdose, aus der ihm, als er sie öffnete, ein ganzer Haufen Diamanten entgegen blühte; auf dem Boden des Sackes befanden sich noch eine Menge mit Rubinen eingelegerter Agraffen und Leibgürtel und vier Rollen, von denen er eine aufmachte; es waren 500 Louisd'or darin. Hier war ein ganzer Schatz beisammen — ein Werth von einer Million.

So läßt sich begreifen, daß jener Mann bis auf den Grund der Donau sich flüchtete, damit sein Schatz den Fingern nicht in die Hände falle. Für all' das hatte es sich schon gelohnt, dem Flüchtlinge ein Kanonendoot mit der Mühe werth gewesen, inmitten des Sturmes das Lau zu kappen ein schwarzes Thor.

es: „Hiermit sind aber die Arbeitgeber nicht einverstanden und eventuell entschlossen, die Arbeiter zu entlassen und dieselben als Streikende zu betrachten. Wir können den Chemnitzer Arbeitgebern dieses energische Vorgehen nur empfehlen, da es den Herren Agitatoren gar nicht in den Kram paßt, daß plötzlich in so vielen Städten gleichzeitig gestreikt wird. Die Chemnitzer Arbeitgeber mögen daher durch geschlossenes, energisches Vorgehen die Streiklust ihrer Gesellen im Keime ersticken und sich keine Skrupel machen, ihnen den Stuhl vor die Thüre zu setzen.“

In derselben Nummer des Organs der Osenfabrikanten wird auch mitgeteilt, daß die Osenfabrik der beiden großen Firmen Carl Reichert u. Willeroy und Boch in Dresden weiter arbeiten, also nicht streiken. Das ist dem Fabrikantenblatt nun durchaus nicht genehm und es fordert deshalb die Firmen direkt auf, „behufs Durchkreuzung der Bestrebungen der Arbeiter den noch arbeitenden Theil der Osenfabrik freiwillig zu entlassen.“

Man sieht aus diesen Auslassungen, wie von den Agitatoren der Unternehmerverbindungen förmlich dazu geht wird, die Arbeiter zum Generalstreik zu zwingen und ihnen den partiellen Streik unmöglich zu machen. Angehts solcher Thatfachen aber hat die „Nordb. Allg. Ztg.“ die Stirn zu behaupten, der Generalstreik sei eine Mißbrauch des Koalitionsrechtes und ein sozialdemokratischer Ansturm auf die bestehende Gesellschaftsordnung.

Internationaler Arbeiterkongress zu Paris.

Der Nachmittagskongress vom Sonnabend wird von Deville geleitet.

Dem früher gefassten Beschlusse gemäß sollte zunächst Verlesung der eingebrachten und vom Ausschusse thunlichst zusammengestellten Resolutionen und Abstimmung über dieselben erfolgen. Eventuelle Bemerkungen, Erklärungen, Motivierungen, Zusätze, welche einzelne geben wollten, sollten nach der Abstimmung diskutiert werden.

Verschiedene Anarchisten fanden, daß dieses Verfahren nicht demokratisch sei, daß es eine Verewaltigung des Kongresses bedeute u. Sie machten also systematisch Lärm, sowie man zur Verlesung der Resolutionen und zur Abstimmung schreiten wollte.

Der Präsident bemerkt, daß gewisse Persönlichkeiten sich auf dem possibilistischen Kongress ganz anders verhalten als hier. Die große, ja übergroße Toleranz, welche man den Herren bis jetzt bewiesen, hatte dieselben offenbar — unerkennbar gemacht. Der Lärm steigerte sich, als einer der französischen Delegirten bestimmt erklärte, daß die anarchistischen Hauptstreiter, in erster Linie der Italiener Merlino sich auf dem possibilistischen Kongress ganz ruhig verhielten, so daß man zu der Annahme berechtigt sei, sie wollten den sozialistischen Kongress auseinanderbringen, ehe derselbe zu Resultaten gelangt wäre. Die Mitteilung ward nicht nur durch andere Delegirte, sondern auch durch die Fähigkeit bestätigt, mit welcher die Anarchisten stets wieder von Neuem Lärm erhoben, sobald die Ruhe zurückgekehrt und eine Abstimmung möglich schien. Offenbar lag System in diesem Verhalten, und es machte den Eindruck, als befände sich der Kongress einer Ermordung gegenüber.

Bailliant fordert auf, daß jeder Delegirte an seinem Platze bleibe, damit man die Ruhestörer erkenne. Man solle ruhig bleiben, denn sonst könne ein Agent genug sein, um den ganzen Kongress in Verwirrung zu bringen.

Als sich alle Ordnungsrufe des Präsidenten, als sich die unzweideutig manifestirte Entrüstung des Kongresses als unwirksam erwiesen, dem anarchistischen Unfuge ein Ende zu machen, mußte der Kongress von seinem Hausrecht Gebrauch machen. Die Hauptstörer, Merlino und 2 seiner Freunde wurden aus dem Saale gebracht, und an die Thüre postirte Delegirte hatten Auftrag, nur mit Karten versehenen Personen den Eintritt in das Sitzungslokal zu gestatten.

Frau Guillaume-Schack protestirte gegen die Ausschließung der Ruhestörer und verließ mit 7 Engländern und Italienern zusammen den Kongress.

Es gelangt hierauf die vierte Frage „Abtöschung der lebenden Heere u.“ zuerst zur Abstimmung. Die dem Kongress vorgelegte Resolution ist von Bailliant eingebracht und durch verschiedene von deutscher und französischer Seite eingereichte Resolutionen amendirt und verändert worden. Sie lautet:

„Der internationale sozialistische Arbeiterkongress zu Paris in Erwägung, daß die jetzigen sogenannten nationalen Heere, welche Europa

jährlich mehr als 4 Milliarden kosten, die Nationen zu Grunde richten unter dem Vorwande, dieselben zu verteidigen, daß sie weniger gegen die äußere Gefahr als vielmehr gegen die von den privilegierten Klassen in innere Feinde verwandelte Proletarien gerichtet sind,

daß sie durch die ins Unendliche fortwachsenden Lasten, mit denen sie die Völker erdrücken, notwendiger Weise zum Kriege führen, als dem einzigen Mittel, einer unerträglich gewordenen Situation ein Ende zu machen,

mißbilligt entschieden die Kriegspläne, welche von den Regierungen unterhalten werden,

bestätigt, daß der Frieden die erste und unerläßliche Bedingung für jede Emanzipation der Arbeit ist; und fordert mit der Abschaffung der bestehenden Heere die allgemeine Volksbewaffnung auf folgender Basis:

Das Heer ist eine einfache Schule, in welcher jeder körperlich tüchtige Bürger die für seine militärische Ausbildung unumgänglich nötige Zeit verbleibt.

Derliche Organisation der Männer, welche diese Schule verlassen, so daß jede Stadt, jeder Distrikt ihr Bataillon haben, das aus Bürgern besteht, welche sich untereinander kennen, die beisammen, bewaffnet, ausgerüstet, und wenn nötig, binnen 24 Stunden marschbereit sind.

Jeder Bürger hat sein Gewehr und seine Ausrüstung zu Hause, wie in der Schweiz, um die öffentliche Freiheit und die nationale Sicherheit zu verteidigen.

Die Resolution wird fast einstimmig angenommen. Auf Verlangen Volders werden die Stimmenthaltungen gezählt und stellen sich als 7 heraus.

Darauf gelangt die Resolution über die „Mittel und Wege, die vom Kongress aufgestellten Forderungen zu verwirklichen“, zur Abstimmung. Sie lautet:

„Der internationale Kongress fordert die Arbeiterorganisationen und sozialistischen Parteien aller Länder auf, unverzüglich ans Werk zu gehen und alle Mittel (Versammlungen, Petitionen, Petitionen, Manifestationen u.) anzuwenden, um ihre Regierungen zu bestimmen:

1. sich der von der Schweizer Regierung vorgeschlagenen Konferenz zu Bern anzuschließen;

2. auf dieser Konferenz für die Beschlüsse des internationalen Kongresses zu Paris einzutreten.

In allen Ländern, welche sozialistische Erwählte zählen, müssen letztere — in der Form von „Wünschen“ in den Gemeinderäthen, in der Form von gesetzlichen Bestimmungen in den Parlamenten — den Versammlungen denen sie angehören, die Beschlüsse des Pariser Kongresses vorlegen.

Bei allen Wahlen, sowohl den Kommunal- wie Legislaturwahlen müssen diese Resolutionen im Programm der sozialistischen Kandidaten enthalten sein. Es wird eine Exekutivkommission für die Resolutionen des Kongresses zu Paris mit Bezug auf die von der Schweizer Republik vorgeschlagene internationale Arbeitsgesetzgebung geschaffen.

Diese Kommission ist beauftragt, der Konferenz zu Bern direkt die Basis vorzulegen, welche die auf dem Kongress zu Paris vom 14. bis 21. Juli vereinten Arbeiterorganisationen und sozialistischen Parteien Europas und Amerikas, als unerläßlich für eine internationale Arbeitsgesetzgebung erachtet.

Diese Kommission erhält das Mandat, den nächsten internationalen Kongress einzuberufen, welcher 1890 oder 1891 in der Schweiz oder in Belgien stattfinden soll.

Unter dem Titel „Der achtstündige Arbeitstag“ soll mit Zusammenwirken aller auf dem Kongress zu Paris vertretenen sozialistischen Parteien ein wöchentliches Organ erscheinen, das alle Mittheilungen und Thatfachen über die Bewegung zu zentralisieren hat, welche mit Bezug auf die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit ins Leben gerufen wird.

Auf Antrag der Holländer wird über die Resolution nach Nationalitäten abgestimmt. 13 Nationen sind für den Beschluß, 3 enthalten sich der Abstimmung, 2 sind nicht anwesend. Für die Resolution stimmten: Deutschland, Frankreich (mit 4 Stimmenthaltungen), Ungarn, England, Spanien, Schweiz, Dänemark, Schweden, (mit 1 Wahlenthaltung), Rumänien, Polen, Rußland (letztere beiden Länder mit Vorbehalt wegen der ausnahmsweisen Lage, in der sie sich befänden) Nordamerika (mit 1 Wahlenthaltung auf 3 Delegirte), Argentinien. Abwesend waren die norwegischen und italienischen Delegirten. Der Abstimmung enthielten sich: Belgien, Holland und Oesterreich.

Eine Ergänzung zu der Resolution: der Ausschuss des internationalen Kongresses wird von diesem beauftragt, die erwähnte Exekutivkommission zu wählen, wird einstimmig angenommen.

Der Kongress schritt nun zur Abstimmung über die wichtigste der Resolutionen, welche sich auf die Arbeitsgesetzgebung bezieht. Dieselbe war aus einer Verschmelzung der Anträge Bebel und Guesde entstanden, und in einzelnen Punkten von Morris, Keir, Rudio, Scherer u. modifizirt worden.

Die Resolution lautet:

Drittes Kapitel.

Die Goldgrube.

... Ich war einmal in Csetatze Mare.

Wenn ich an diesen Augenblick zurückdenke, so schnürt sich die Brust mir zusammen bei dem Gedanken niederzuschreiben, was ich dort gesehen. Die Phantasie erlaubt, indem sie die Eindrücke sich vergegenwärtigen will, die sie beim ersten Anblick erhalten, und die Sprache fühlt ihre Unzulänglichkeit, wenn sie daran geht, diese Eindrücke in Worten wiederzugeben. Ich finde, daß nur Gleichnisse im Reich der Begriffe. Versetzen wir uns in Gedanken in eine jener riesigen Berghöhlen, wie sie die Oberfläche des Mondes zeigt, und in deren tief von scharfen Schatten eingefasste Schachte mit einem großen Tubus hineinblicken können — in jene reizlosen, unbewohnbaren, nächtlichen, öden Verließe. Denken wir uns, wir seien im Bergkessel des „Plutarch“, von dem man glaubt, daß er ein Vulkan gewesen.

Der „Csetatze Mare“ ist ein solcher ausgehöhlter Riesenberg. Ein ungeheurer Dom, dem nur die Kuppel fehlt. Die Felsen, welche seine Ringmauern bilden, liegen wie von Titanenhanden aufgeschichtet übereinander, als wären es eingestürzte Thürme, die wir durcheinander liegen. In dem schrecklichen Krater, bis hinauf zu dem viele hundert Klafter hohen Rand und bis hinab in den Grund, der einen Umfang von tausend Klafter hat, wächst kein Strauch, kein Grashalm; das Auge sieht dort nichts als Gestein, Felsen, Kolosse und Obeliken, Pyramiden und Würfel. Die und da hängt ein Fels senkrecht herab von der überhängenden Steilwand, als sollte er in jedem Augenblick herabstürzen; er hängt schon seit Jahrhunderten. Dort wieder ist die Felswand von oben bis unten von einem klaffenden Riß gespalten, der sich in eine tiefe Höhle verliert. Auf der einen Seite dieses ungeheuren Doms befindet sich ein eingesenktes Portal, ein würdiger Eingang zu diesem Gigantenpalast. Hier durchblickend, sehen wir unten aus einer Thalmulde einen spitzen Berg emporragen, der, gleichfalls vegetationslos, aus lauter zerbröckeltem Gesteine besteht, und zwar aus so kleinen Fragmenten,

In Erwägung, daß die kapitalistische Produktionsweise in rascher Entwicklung nach und nach die ganze Welt in Erwägung,

daß die kapitalistische Produktionsweise die steigende Bedeutung der Arbeiterklasse durch die herrschende Klasse behauptet,

daß die immer intensiver Ausbeutung der sozialen und politischen Unterdrückung und Verslavung der Arbeiterklasse die Folge hat, zu ihrer physischen und moralischen Degeneration führt,

daß es deshalb Pflicht und Aufgabe der Arbeiter aller Länder ist, diese sie ruinirende und die freie Entwicklung der Menschheit bedrohende Gesellschaftsorganisation mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen,

daß es sich aber in erster Linie darum handelt, der verheerenden Wirkung der herrschenden Wirtschaftsordnung entgegen zu arbeiten,

beschließt der Kongress:

1. Die Schaffung einer wirksamen Arbeiterschutzes-Organisation für alle Länder mit moderner Produktion ist eine abweisbare Nothwendigkeit.

Als Grundlage derselben betrachtet der Kongress:

a) den 8 stündigen Normalarbeitstag.

b) Verbot der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren

beschränkung der Arbeit aller Minderjährigen von 14 bis 18 Jahren auf 6 Stunden pro Tag.

c) Verbot der Nachtarbeit mit Ausnahme für jene Betriebe, welche ihrer Natur nach ununterbrochenen Betrieb erfordern.

d) Ausschluß der Frauenarbeit in allen den wichtigsten Organismen besonders schädigenden Betrieben.

e) Verbot der Nachtarbeit für Frauen und für männliche Arbeiter unter 18 Jahren.

f) Eine mindestens 36 Stunden hintereinander umfassende Ruhezeit pro Woche.

g) Verbot solcher Industrien und solcher Arbeitsmethoden, welche der Gesundheit der Arbeiter besonders schädlich sind.

h) Aufhebung des Trudsystems.

i) Eine alle industriellen Betriebe, einschließlich der Industrie, umfassende Inspektion durch staatlich besoldete Inspektoren, welche mindestens zur Hälfte von den Arbeitern zu wählen sind.

II. Der Kongress erklärt es für notwendig, alle Maßnahmen durch Gesetze, bzw. durch internationale Verträge zu sichern und fordert die Arbeiterklasse aller Länder auf, der ihnen am geeignetsten erscheinenden Weise für die Durchführung dieser Forderungen einzutreten und ihre Durchführung zu überwachen.

III. Der Kongress erklärt es für die Sache der Arbeiter aller Länder, die Schweizerische Republik in ihren Schritten eine Konferenz der Regierungen behufs Vereinbarung nationaler Verträge über den Arbeiterschutz nachdrücklich zu unterstützen.

Dem Verlangen der Belgier entsprechend, erfolgt die Abstimmung wieder nach Nationalitäten. Das Resultat ist folgendes:

Die Schweiz, Deutschland, Frankreich (4 Stimmenthaltungen ausgenommen), Polen, England, Schweden, Amerika, Dänemark, Rußland, Ungarn, Rumänien, Oesterreich, Spanien, Argentinien, also 14 Nationalitäten für die Resolution, Belgien und Holland, also 2 Nationalitäten halten sich, 2, Italien und Norwegen, sind abwesend.

Guesde bringt darauf den Antrag ein, der von der Resolution folgende Einleitung vorzusetzen: „Indem der internationale Arbeiter-Kongress zu Paris von Anfang an die Befreiung der Arbeiter und der Menschheit nur hervorgehen kann aus einer internationalen Transaktion des Proletariats zum Zwecke der Vergegenständlichung der Produktionsmittel, fordert der Kongress innerhalb des heutigen Staates“.

Diese Einleitung wird von der Majorität der auf dem Kongresse vertretenen Nationalitäten angenommen. Dieselbe stimmten Deutschland (alle deutschen Delegirten geschlossen gegen), die Schweiz und Argentinien, Belgien und Holland enthielten sich des Votums, die italienischen und norwegischen Delegirten waren noch abwesend.

Nun gelangte folgendes, von Bebel eingebrachtes Amendement zu der Resolution zur Verlesung und Abstimmung:

IV. Außerdem erklärt der Kongress: Es ist Pflicht der Arbeiter, die Arbeiterinnen als gleichberechtigte Mitwirkende anzusehen und dem Grundsatz: Gleicher Lohn für gleiche Leistungen — auch in Bezug auf die Arbeiterinnen zur Geltung zu verhelfen. Als ein wesentliches zum Ziel reichendes Mittel hierfür, wie für die Verwirklichung der Forderungen ihrer untergeordneten Arbeiterklasse überhaupt, erachtet der Kongress die Organisation der Arbeiterklasse und fordert nach volle Koalitions- und Vereinigungsfreiheit.“

Der Zusatz wird einstimmig angenommen.

Laogine bringt darauf im Namen des Nationalverbandes der französischen Syndikatskammern und Korporationen einen Antrag über eine große Manifestation ein, welche

daß die daraus hervorfunkelnden Amethyste noch größten sind.

Das ist der „Csetatze Mare“.

Und dieser feuerlose Vulkan, diese, die Berggründe Mondes imitirende Felsenhöhle ist nicht ein Wunder der Natur, sondern der Menschenhand — ein Römerwerk.

Berg enthielt Gold und die römischen Eroberer ließen durch ihre unterjochten dacischen Untertanen durchhauen und zu einem solchen Niesenkehl aushöhlen An dem Berg sind noch jetzt die Spuren von Hammer und Meißel sichtbar, an den Wänden die Spuren des Feuers.

Zu jener Zeit noch kein Schießpulver gab, sprengte man Felsen, indem man sie erhitzte und dann mit Essig bespritzte.

Jener spitze Berg, der sich dort aus dem Thal erhebt, ganz aufgeschüttet aus dem zerbrochenen Gestein, aus welchem man das Gold ausschöpfte. Es ist ein Staubberg.

schönen Tages stürzte dann der Gipfel des „Csetatze Mare“ ein und verschüttete das Bergwerk. Man sagt, daß der Berg schüttete Theil desselben sich doppelt so tief in die Erde streckt, als der zu Tage liegende. Man findet dort immer römische Alterthümer. So zeigte man mir eine

ceramica, zwischen deren beiden Wachsblättern eine geflochtene Lode — wahrscheinlich ein Liebesandenten — gepreßt lag.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben

Das schnelle Emporschießen amerikanischer Städte namentlich in Oklahoma und Alabama, grenzt manchmal an das Wunderbare. Das junge Städtchen Bessemer, 12 Meilen von Birmingham, ist kaum 2 Jahre alt. Wer die Stadt besucht, würde kaum glauben, daß dort noch vor zwei Jahren absolute Wildnis war. Am 12. April 1887 kamen die ersten Baupläne zur Versteigerung. Ein Haus gab es damals nicht, nur waren zwei Hoch-Ofenen im Bau begriffen, deren nächster Nähe waren Berge von Eisenerz, große Lager und unerschöpfliche Massen von Kalkstein — also

gung der vom Bochumer Ausschuss beschlossenen Bescheidetabelle, gab zu unendlichen Klagen Veranlassung. Die Verwirklichung der Bescheidetabelle wurde beschlossen und jede Zeche ist angehalten, dieselbe sorgfältig ausgefüllt nach Bochum einzusenden und mit den erforderlichen Unterschriften zu versehen. In Bochum bleiben dieselben, und eine Abschrift dieser Tabellen soll an das Ministerium eingesandt werden, um als Korrektiv zu den amtlichen Untersuchungen im Bergrevier zu gelten. Der Delegierte Bochum (Essen) führt aus, daß er nach langer Zeit wieder die Gelegenheit ergreife, zu seinen Kameraden zu sprechen. Er sei länger denn 5 Wochen in Untersuchungshaft gewesen wegen verschiedener Anschuldigungen, hervorgerufen durch sein Eintreten für die Interessen der Bergleute, wurde jedoch in der Verhandlung vor dem Gericht zu Essen am letzten Dienstag freigesprochen. Die unschuldig erlittene Untersuchungshaft habe seine Energie nicht gelähmt, denn schon am Freitag habe er in einer Versammlung zu Essen wieder zu seinen Kameraden gesprochen und heute sei er gekommen, um an den ferneren Arbeiten als Deputierter sich zu betheiligen. (Allseitiger Beifall.) Dieser Redner hob noch hervor, daß, als er acht Tage im Gefängnis gewesen sei, ihm die Zechenverwaltung einen sonderbaren Beweis ihrer Aufmerksamkeit geschenkt habe, indem sie ihm das rückständige Geld, sowie seine Abfahrtskosten habe; er betrachte sich jetzt zu der großen Zahl der Gemahregelten gehörend, nichtsdestoweniger trete er vor wie nach für seine Kameraden ein, und so müsse es jeder machen. Siegel von Zeche Dorstfeld führt an, daß die Bergleute darauf dringen müßten, daß Ueberschichten unter allen Umständen geistlich zu verbieten seien; er habe von 50 Lohnbüchern seiner Zeche herausgerechnet, daß durchschnittlich 406 Schichten im Jahre verfahren worden seien, während nur 300 verfahren werden sollen. Auf sogenannte freiwillige Schichten dürfe man sich nicht einlassen. Der Deputierte Bernard führt Beschwerde über die ungeheuer große Zahl der Mahregelungen und fragt, wohin das führen solle. Meyer-Bochum verliest den Beschwerdebogen und die Verwirklichung wird beschlossen. Zum 2. Punkt der Tagesordnung, den Delegiertenlag zu Dorstfeld am 18. August betreffend, ergreift Bauer-Bochum zuerst das Wort, muß aber für einen Kameraden, der durch den Schluss der Debatte über den ersten Punkt zu sprechen verhindert war, hervorheben, daß der Bergarbeiter Eckhardt von Essen anwesend sei; derselbe sei auf dem Kongress zu Paris gewesen. Hier wird der Redner vom Vorsitzenden unterbrochen und darauf aufmerksam gemacht, daß die Versammlung mit Politik und Kongressen nichts zu thun habe. Der Redner erklärt, daß es für ihn egal sei, ob Eckhardt anwesend bleibe oder nicht, er habe nur für seinen Kameraden gesprochen. Bochum (Essen) erklärt, daß der Bezirk Essen diese Angelegenheit in den Kreis seiner Beratungen gezogen habe, jedoch sei Eckhardt noch der Vorsitzende des Bezirks. Schröder-Dortmund ergreift das Wort und führt aus, daß wir hier nichts mit Politik noch Religion zu thun haben; hier seien sie alle Bergleute. Was Eckhardt sonst thue, und ob er noch Paris gegangen sei, ginge die Versammlung nichts an; er sei ein alter Bergmann und habe stets seine Schuldigkeit getan. Bauer-Bochum ergreift nochmals das Wort und erklärt, daß Eckhardt hinaus müsse, er gehöre nicht mehr hierher. Viele Rufe: Schluss und Herunter! veranlassen den überwachen Polizeibeamten, die Versammlung aufzulösen. — Nach unserer Meinung war diese Auflösung in keiner Weise gerechtfertigt; weder wurden sozialistische, auf den Umsturz gerichtete Bestrebungen erörtert, noch war der § 5 des Vereins- und Versammlungsgesetzes verletzt. Der Polizeibeamte hat hier offenbar entgegen dem klaren Wortlaut der gesetzlichen Bestimmungen die Versammlung aufgelöst.

Prozess gegen die Waldenburger Bergleute. Aus dem Zeugnisverbot in dem Prozesse gegen die Waldenburger Bergleute verdient hier wiedergegeben zu werden, was die

Bergwerksdirektoren der „Glückhillsgrube“ und der „Friedenshoffnungsgrube“ über die Lohnverhältnisse anführen. Danach betragen auf der „Glückhillsgrube“, die mit dem Heudt-, Viktorio-, Wrangel-, Hedwig-, Glückhills- und Erbschöllensgrube eine Gesamtbeseßung von 3800 Mann zählt, die Höerlöhne für die zehnstündige Schicht schon seit vielen Jahren 2,40 M., die Schlepperlöhne durchschnittlich 1,90 M. Bei der „Friedenshoffnungsgrube“, die mit Schwestergruben und dem Guibaldgrube 1800 Mann Beseßung hat, erhielten Ende März 1888 die Häuer 2,28 M., die Schlepper 1,64 M.; Ende März 1889 die Häuer 2,49 M., die Schlepper 1,82 M., es hat somit im letzten Jahre allerdings eine Lohnaufbesserung von 9-11 pCt. stattgefunden, aber man muß in Betracht ziehen, daß die Löhne im Vergleich zu denen in Rheinland-Westfalen auch sehr niedrige waren, und es noch sind, und daß die Lebensmittelpreise nicht heruntergegangen, sondern gestiegen sind.

Bergarbeiter-Mahregelung. Der Bergmann Strunz, welcher als Vertreter der Bergarbeiter des Zwickauer Kohlenreviers an dem Pariser Arbeiterkongresse Theil genommen hat, ist, wie die „Presse“ meldet, sofort aus der Arbeit entlassen worden, obwohl derselbe um Urlaub nachgesucht und diesen auch erhalten hatte. Auch auf dem Brändenberg-Schachte sind neuerdings abermals 6 Bergschmiede plötzlich entlassen worden.

Im ganzen Plauen'schen Wahlkreise wurden sozialistische Flugblätter verbreitet. Die Verbreitung ging so schnell vor sich, daß die Polizei erst etwas merkte, als schon alles vorbei war. Im Ganzen wurden nur 3 Verteiler fiktirt und in einem einzigen Dorfe (Klingenthal) eine Partie der Flugblätter beschlagnahmt.

Rahnh. Am vorigen Sonntag Nachmittag fand hier eine gut besuchte öffentliche Volksversammlung statt, in welcher Herr Otto Mittag aus Halle, der Kandidat für unseren (den Merseburger Kreis, über die Lage der Landbevölkerung referierte. Redner gab im Eingange seiner Rede seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich eine große Anzahl Landarbeiter eingefunden hatte; dies sei ein Zeichen, daß sich auch schon auf dem platten Lande der Sozialismus mehr ausbreite. Auf das eigentliche Thema übergehend entwirft Referent ein Bild der wirklichen Theilung der Arbeit und geht auf die Stellung der früheren Sklaven zum Herrn ein. Die große französische Revolution habe auch für den ländlichen Arbeiter wesentliche Vortheile geschaffen, wäre diese nicht gewesen, so würde er heute noch Leibeigener sein. Hieraus geht Redner auf die Gesehindeordnung ein, welche einer durchgreifenden Umgestaltung unterworfen werden müsse. Zum Schluss fordert Redner auf, die Arbeiterpresse zu unterstützen, speziell den „Wähler“ zu abonnieren. — Hieraus wurde eine Resolution verlesen, nach welcher die Kosten der Versammlung durch freiwillige Beiträge gedeckt werden sollten. Der überwachen Beamte verbot inbezug die Sammlung mit der Motivierung, daß erst eine Genehmigung vom Landrathamt eingeholt werden müßte. Darauf gingen verschiedene Versammlungsbesucher an den Vorstandstisch und gaben ein Gescheit ab. Wenn nun diese Manipulation auch dem überwachen Beamten nicht paßte, so konnte er doch dagegen nichts machen. Nach einer interessanten Debatte und dem Schlusswort des Referenten wurde die gutbesuchte Versammlung geschlossen, welche jedenfalls wieder neue Anhänger für die Sache des kämpfenden Proletariats erworben hat.

Frankreich. Zur Stunde sind von den 1429 Wahlen, die am Sonntag für die Generalrathen stattgefunden haben, erst 1421 Ergebnisse bekannt. Es sind gewählt worden: 751 Republikaner und 497 Konservativ; Boulanger ist in 12 Wahlbezirken gewählt worden, in 161 Wahlbezirken haben Stichwahlen stattgefunden. Die Republikaner haben 66 Sitze gewonnen und 93 Sitze verloren. Demnach ergibt sich, daß die Konservativen einige Fortschritte gemacht haben, die aber gar nicht der zerschmetterten Niederlage gegenüber in Betracht kommen, die der Boulanger

erlitten hat. Aus den achtzig Kantonen, wo Boulanger ursprünglich auftreten wollte, sind in letzter Zeit gegen dreihundert geworden. So hoffte er die angeführten achtzig zu erlangen; die 220 Niederlagen hatte er mit der Klärung beschränkt, man habe ihn in den betreffenden Kantonen gegen seinen Willen aufgestellt. Die Kriegstheorie, welche Boulanger ist, soweit bis jetzt bekannt, bloß zwölfmal gegen an einigen Orten steht er zur Stichwahl, darunter einmal mit Aussicht auf Erfolg. Laifant und Cassagnac sind gewählt, Dauphin und Trarieux, zwei Mitglieder des Senatsgerichts-Ausschusses, Rappal, einer der Gambettianer sind geschlagen, ebenso Senator Hebrard, Herausgeber des „Temps“.

Im Laufe des Montags wurden wieder mehrere Kantonen wegen Theilnahme an der Entwehung von Christknechten des obersten Staatsgerichtshofes hofteit.

Die öffentliche Vorladung Boulanger's Dillon's und Rochefort's ist erfolgt. Ein Gerichtsvollstrecker erschien in Begleitung eines Trompeters vor dem Hause jedes Angeklagten, der Trompeter schmetterte drei Mal, der Vollstrecker verlas die Vorladung und ließ dann an die Hausmauer, alles unter lebhafter Spannung reich versammelter Neugieriger, deren herrschende Stimmung Deiterkeit war.

Großbritannien. Oberhaus. Lord Salisbury erklärt sich für die Forderung Lord Strathebens, betreffend die Beschleunigung des Schriftwechsels über Bulgarien, zu befriedigen. Die Geschichte Bulgariens sei seit dem Jahre 1857 nicht von Ereignissen, das Fürstentum mache Fortschritte, die den Interessen desselben würden von der Regierung mitgeteilt. Es sei unmöglich, ein Urtheil darüber abzugeben, die Zukunft der Balkan-Halbinsel und anderer Theile der Türkei sein würde, aber es liege gegenwärtig nicht mehr die Befürchtung von Ruhestörungen in Bulgarien vor, zu irgend einer früheren Zeit, vielmehr zeigten sich die übigen Symptome für eine erhöhte Stabilität und ein stetiges Fortschreiten des Landes; bei den verschiedenen großen und kleinen Potenzen bestrebe weit weniger Geneigtheit, auf die Möglichkeit von Ruhestörungen in der Türkei zu kuliren. Rußland habe eine sehr korrekte Haltung beobachtet, das Verhalten der russischen Regierung, die immer mehr den Ereignissen geurtheilt, habe die friedlichen Verhandlungen, welche der Zar stets gegeben, in der That Strahebens zu indoffiren, halte es jedoch nicht für angehten, die orientalische Frage zu diskutieren. Im glaube er, gehe dieselbe einer schnellen gesunden und friedlichen Lösung durch die natürliche Entwicklung der Kraft derjenigen Gegenden vorhandenen Bevölkerungen entgegen, indem sich alle außerhalb Stehenden jedweder Aktion und Enthaltung, welche die zuweilen auftretenden unglücklichen Verhältnisse steigern könnte. Er hoffe mit einem gewissen Grade der unmittelbaren Zukunft entworfen, durch die Thatsachen gerechtfertigt werde.

Das Unterhaus verwarf nach achtsündiger Debatte den Antrag Morley's zur Apanagenvorlage mit 355 gegen 134 Stimmen, und wurde sodann der Antrag zur Apanagen vorlage angenommen, nach welchem dem Prinzen von Wales eine Erhöhung der Apanage um 36 000 Pfund bewilligt wird, anstatt die Kinder desselben besondern dotiren; dagegen sollte der Königin das Recht verbleiben, andere Enkelkinder vom Parlamente weitere Apanagen zu verlangen.

Theater.

Mittwoch, den 31. Juli.
Brok's Theater. Der Troubadour.
Bellevue-Theater. Gefährliche Mädchen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Mikado.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grant.
Ständ-Theater. Wiener und Böhm. — Der Straßenjunge von Paris.
Passage 1 Cr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
Neu! Zweiter Teil: Pariser Weltausstellung. Erste Reise durch die malerische französische Schweiz.
Reise Fr. Maj. Schiff Gertha.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Edten Nordhäuser,
 Ritter 80 Pf., im Restaurant von [1429] Emil Böhl, Frankfurter Allee 74.

Schweizer-Garten.

Am Königsthor.
 Täglich: Theater- und Specialität. — Vorstellung.
 Auftreten des:
 in seinen sensationell. Schwung-Feil-Produktionen d. Feuerwerk. Reduktionen an der Stuhl-Pyramide.
Mr. Geretti
Mr. Köhler,
Miß Blandje,
Miß Sylvia,
Geschw. Mohrmann, Grotesque-Duettsisten.
Geschw. Macon, deutsche Duettsisten.
Gebrüder Spec, Tanz- und Eccentric-Duo.
 Heute: **1. Erntefest**
 nach ländlicher Sitte, Umzug. Volksbelustigungen. Ball.
 Entree 30 Pf. Alles Nähere d. Anschlagtafeln.

Rupferschmiede!

Streik in Hamburg nicht beendet. Bitten deshalb Beschreibungen nach dorthin nicht anzunehmen.
Die Streikkommision.
Allgem. Metallarbeiter-Verein
 Berlins und Umgegend.
 Donnerstag, den 1. August Abends 8 Uhr, in Conrad's Restaurant, Berlinstraße 89, Charlottenburg: 886

Große Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag über: „Der Drang nach Selbstständigkeit.“ Referent: Herr Vogtherr. 2. Diskussion. 3. Gewerkschaftliches. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes, Fragekasten.
 Um recht zahlreichem Besuch, hauptsächlich der Metallarbeiter aller Branchen Charlottenburgs, Moabit und Tegels, bittet **Der Vorstand.**

Berein der Nähmaschinen- und Hand-Arbeiterinnen Berlins u. Umgegend.
 Donnerstag, den 1. August, Abends 8½ Uhr, in Schaeffer's Salon, Inselstr. 10:

Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Medizinischer Vortrag des Herrn Dr. Zabel.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Fragebeantwortung.
 4. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller-Sammlung statt. Herren als Gäste haben Zutritt.
 895 **Der Vorstand.**

Ortskrankenkasse für das Goldschmiede-Gewerbe.
 Am Sonnabend, den 10. August, Abends 9 Uhr, findet eine

außerordentliche Generalversammlung
 der Delegirten in Engel's Restaurant „Köllnischer Garten“, Scharrnstr. 12, vorn part., statt.
 Tages-Ordnung:
 1. Vorlage des Beschlusses des Bezirks-Ausschusses über die Statuten-Änderung vom 26. Mai 1889.
 2. Statuten-Änderung § 26 und § 61.
 3. Verschiedenes.
 Um zahlreichen Besuch wird gebeten.
 894 **J. A.: Ad. Behrend, Vors.**
 Schlafstelle für 1 oder 2 Herren sof. z. verm. Schönhauser-Allee 4, H. pl. d. Däumichen. 872

Dem alten Herrn vom Bodensee die Glückwünsche zum heutigen Tage. Seine Frau [900]

Todes-Anzeige.
 Am 29. d. M. um 5 Uhr Morgens starb an der Proletarierkrankheit unser Freund und Genosse, der Arbeiter **Otto Behrendt.**
 Die Beerdigung findet am Donnerstag den 1. August, Nachmittags 5 Uhr, in der Leichenhalle des neuen Zwölfapostkirchhofes in Schöneberg statt.
Die Genossen des Bezirks.

Die gegen Herrn Wiese und dessen Sohn Jacob, ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit jurid. 898 **Kreger**

Hiermit nehme ich die Beleidigung und Verleumdung, welche ich gegen den Schenkwirth Herrn J. Schwantag und die Misch-Jahresleute, Lübbenerstr. 27, ausgesprochen habe, an und erkläre selbige für achtbare und wahr. [890] **W. Kahler**

Möbel, Spiegel u. Polster
 Gr. Lager, bill. Preise.
Emil Heyn,
 Brunnenstr. 28, Hof parterre.
 eigen. Fabrik. Theilz. nach Ueberetelung.

Cöpferstein
 zu haben. **Jacob & Wiese,** Müllerstr. 887]

Allen Freunden und Bekannten empfehle ich die **Weiße- und Bairisch-Bier-Verbindung** mit reichhaltigem Frühstück, Mittag- und Abendessen. Fränk. Hochachtungsvoll
A. Erdmann,
 vormals **W. Haugk,** Weinstraße Nr. 896]
 Freundliche Schlafstelle ist zu vermieten. 896] Michaelkirchplatz 8, S. 2 Tr. b. Schöneberg.
 Möbl. Schlafstelle für Herren, separat. 897] Ww. Pflüger, Waldemarstr. 62, Schöneberg.

Arbeitsmarkt.
Steinmetzen,
 Granißschiffhauer verlangt
Zabel, Schönhauser Allee 103.
Lehrling
 verlangt **Zabel, Steinmetz** und Grabmal-Geschäft, Schönhauser Allee 103.

Bergschloßbrauerei Neue Welt. Heute, Mittwoch: **Hasenhaide.** Von 4 Uhr Nachmittags ab: **Militär-Concert.**
Großes Ernte- und Kinderfest.
 Puppen-Theater. Bonbonregen. Stangenklettern. Wettlaufen. Erntezug.
Gratis-Verloosung: 1. Gewinn: Lebender Biegenbock u. Wagen.

Blondin, auf dem Towers, Pantomime. **Miß Welda, Luftred.**
Kaffeeküche ist von 3 Uhr ab geöffnet. Tanz-Kränzchen.
 Entree für Erwachsene 15 Pfg., Kinder 10 Pfg., wofür jedes Kind eine Mütze und ein Geschenk erhält.

Weimann's Volksgarten.
 1. Eingang: Radstraße 56. **Gesundbrunnen.** 2. Eingang: Paulstraße 25.
 Heute, **Lebtes großes diesj. Erntefest** mit **Ertra-**
 Mittwoch: **Lebtes großes diesj. Erntezug.** **Militär-Concert.**
Beseigung des 80 Fuß hohen Thurmseils. **Mr. F. Hajer und Miß Helene.**
Miß Athene (Gr. Lustpotpourri). **Gebr. Briano (Bravour-Turner).**
 Entree 25 Pf., Kinder 10 Pf. 893 **M. Weimann.**

Große öffentliche Versammlung
 sämtlicher **Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend**
 am Donnerstag, den 1. August, Abends 8½ Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarkt-Strasse Nr. 72.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Fris Zubeil: Welche Vortheile bietet eine Organisation den Fabrik- und Handarbeitern. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller-Sammlung statt. Pflicht eines jeden Arbeiters ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.
 891

Korrespondenzen.

New-York, 15. Juli. Bezüglich der Achtstundendemonstrationen im Lande, über welche ich wegen Mangel an Nachrichten im letzten Berichte nur Mittheilung aus ein paar Zeilen machen konnte, ist auch jetzt nicht viel zu berichten, da die Arbeiterpresse still darüber hinweggegangen ist; und das hat seinen Grund darin, daß leider nichts Günstiges zu berichten war. Nur in St. Paul, Minnesota, wo die Scandinavier sich sehr stark betheiligten, war die Demonstration eine der Sache würdige, indem an 15 000 Arbeiter daran theilnahmen. Sonst war es im ganzen Lande damit sehr öde bestellt, und auch die 2000 Theilnehmer in Chicago können nicht als ein „Erfolg“ für die Sache betrachtet werden. — Wie ich schon mittheilte, war überall das englisch sprechende Element gar nicht oder nur sehr schwach vertreten.

Der Grund zu dem Daniederliegen jedes Lebens in der Arbeiterbewegung kann nicht allein in der Niedergeschlagenheit liegen, welche sich des aktiven Theils des arbeitenden Volkes nach den Niederlagen von 1886 bemächtigt; es liegt tiefer, und zwar darin, daß die große Masse desselben, auch des organisierten Theils, noch ebenso rückständig ist, wie anno dazumal. Auch bei der Bewegung in jenem Jahre war das englisch-amerikanische Element nur gering vertreten, und das nämliche, im Orden der R. o. L. befindliche, nahm sogar eine führende Stellung ein, ebenso die denselben angehörenden Mannen aufgewachsen sind und bei denen der kleinlichste Egoismus eine ebenso große Rolle spielt, als bei jenen. — Ich habe schon früher mit, daß der Verband der Eisen- und Stahlarbeiter in Pittsburg sich gegen den achtstündigen Arbeitstag erklärt, weil seine Mitglieder nicht im Stande seien, in acht Stunden so viel zu verdienen, als bisher, und in den letzten Tagen hat die in New-York stattgehabte National-Konvention der Hutmacher (R. o. L.) es abgelehnt, irgend welche Schritte zur Verkürzung der Arbeitszeit zu thun. Und auf diesem Standpunkte werden wohl alle Gewerkschaften stehen, bei denen Stückerarbeit die vorherrschende Arbeitsform ist, mit Ausnahme natürlich derjenigen, welche auf entwickelterem Fundamente basiren, und die auch ihre sozialistische oder wenigstens sozialistisch „angehauchte“ Pfeife mehr verständlich in sozialökonomischen Dingen haben, wie die „praktischen“ Amerikaner (inkl. Iren), welche nur für das Auge und Ohr haben, was direkt vor ihrer Nase sich befindet.

Das anglo-amerikanische Element inklinirt also, wie gesagt, heute ebenso wenig für die Bewegung, wie 1886, und von denen, welche damals an derselben Theil nahmen, geht ein großer Theil durchaus nicht mit dem Eifer ins Zeug, wie vor dem. Die Gründe dafür habe ich schon früher angegeben. Es hat also immer noch viel zu geschehen, um den in den alten Ueberlieferungen aufgewachsenen, konventionell angelegten Arbeiter auch nur Klarheit über die nöthigen und durchführbaren Maßregeln innerhalb der heutigen Produktionsweise zu verschaffen; und dann kann erst die Rede davon sein, sie zur Auffassung weiterer Ideen empfänglich zu machen.

Es ist indessen nicht ausgeschlossen, daß durch irgend welche günstige Anlässe die Achtstundendemonstration bis zum Mai einen größeren Aufschwung nimmt, und besonders auch nicht, daß eine Anzahl Gewerke, welche sich in der dazu nöthigen Position befinden, den achtstündigen Arbeitstag erzwingen werden. Thatsache ist ja, daß unsere Gewerke an den Hauptorten der Welt schon durchgesetzt haben. Jedenfalls wird die Frage nicht mehr von der Bildfläche verschwinden, schon aus dem Grunde, weil sie am besten geeignet ist, die Arbeiterbewegung überhaupt in Fluß zu halten. Es muß durch die unausgesetzte Ausführlingsarbeit denn doch endlich dahin kommen, daß die amerikanischen Arbeiter das Verständnis erlangen, welches die Pferde, Maulthiere und sonstige Arbeitsthiere der Sache sofort entgegenbringen würden, wenn sie darüber abstimmen könnten, ob sie lieber zehn bis zwölf oder acht Stunden arbeiten möchten!

Seitens der Federation of Labor ist eine neue Schrift über den Achtstundentag herausgegeben worden, „The Economic and Social Importance of the Eight Hour Movement“ von Professor

*) Die ökonomische und soziale Bedeutung der Achtstundendemonstration.

(Nachdruck verboten.)

Die Uhr.

Humoreske von Bruno Köhler.

(Fortsetzung aus Nr. 173).

Ich bereitete mir das Abendbrot. Möglich, daß ich die Anordnungen dazu um ein paar Minuten zu früh traf — ich erhielt ja kein Zeichen — diesem Umstande aber schien ich es zu verdanken, daß ich heute — zum erstenmal — keinen Appetit hatte. Mißmuthig suchte ich mein Lager auf. Wiederum um wenige Minuten zu früh, oder gar zu spät. Gewiss! Ich konnte heute nicht — wie sonst — sogleich den Schlaf finden. Oder schließe mir dazu nur jener summende, tiefe Ton, der gleichsam meine Gedanken in die Traumwelt hinüber leitete? Ich war geneigt, auf diese Frage mit einem vollen Ja zu antworten!

Ein neues Malheur! Ich verschief am andern Morgen die Zeit! Niemals war mir dies passiert. Ich schwöre es! — Aber meine ganze Konstitution hatte sich so an das: „Bamm, bamm!“ gewöhnt, daß sie, als dieser Bedruss ausblieb, vollständig in Konfusion gerieth. Ich kam eine Stunde zu spät in's Bureau. Und es war gerade Rassen-Konfusion angefangen! Welch ein Morgen für mich! Dann auf den Kerger das hastige Essen. Ich fühlte mich unwohl, ein Druck im Magen. Ich ging nicht auf den Wall, sondern lehnte sogleich nach Hause zurück. Wiederum kam kein „Bamm, bamm!“ Welche Verwirrung, welche Umwälzung in meiner sonst so geregelten Lebensweise!

Mein Aufwärter erschien. Es war Sonnabend. Der Mann, mit dem ich sonst kaum ein paar Worte zu wechseln pflegte, dessen Kommen ich gar nicht beachtete, war heute von mir mit Sehnsucht erwartet worden. Von ihm empfing ich die erschütternde Nachricht, daß jene Uhr mit ihrer Eigenthümerin gestern, am Ersten des Monats — ausgezogen war. Ich sollte also das: „Bamm, bamm!“ nicht mehr hören! Begreift man es wohl, — ich war förmlich

Stunton. Wer dieselbe überhaupt liest, muß von all dem Gang und gäben Einwendungen gegen den Normalarbeitstag von acht Stunden gründlich kurirt werden, da sie in packender und schlagender Weise dieselben behandelt. Freilich, weiter ist damit nichts gewonnen, denn im Uebrigen sind die Argumente Stunton's in mancher Hinsicht geeignet, den in der nationalökonomischen Literatur wenig bewanderten Leser irre zu leiten. Bezüglich des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeiter steht G. nämlich noch vollständig auf dem längst überwundenen Standpunkte der Bastiat'schen „Harmonielehre“, welche schon vor einem Vierteljahrhundert von Lassalle in seinem „Bastiat-Schulke“ so glänzend abgethan wurde. In G.'s Augen besteht demnach zwischen dem Privatkapital und der Lohnarbeit kein Klaffen, und er konnte, gleich seinem Vorgänger Carey, welcher der eigentliche Urheber der Ideen ist, die Bastiat irrt, sondern ein notwendiges und unzertrennbares Element des Fortschritts.

Hoffentlich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch amerikanische Professoren mit der Zeit etwas lernen können, was Jedem einigermaßen in der sozialpolitischen Literatur bewanderten Arbeiter geläufig ist!

Bei der Knight's of Labor scheint sich eine neue Strömung geltend zu machen; wenigstens erscheinen in ihrem offiziellen Organ, dem „General of United Labor“, seit einiger Zeit Einwendungen, welche eine unabhängige Arbeiterpolitik und die Eroberung der Staatsmaschine durch Arbeiterstimmen“ befürworten. — Wenn es auch mit einer unabhängigen Arbeiterpolitik der R. o. L. nicht weit her sein würde, so sind diese Kundgebungen immerhin ein gutes Zeichen; man erzieht wenigstens daraus, daß der Standpunkt des Oberleiters Powderly nicht mehr die absolut maßgebende ist. Andererseits kann man aber aus jener Erscheinung auch schließen, daß A. selbst eine andere Taktik (für seine Zwecke) für zeitgemäß hält, wurde doch schon bei seinen Lieblingen mit den protestantischen Temperenzlern darauf aufmerksam gemacht, daß er sich aller Aufmerksamkeit nach für die parlamentarische Karriere präparire. Wäre er heute noch ebenso halsstarrisch gegen die selbständige Betheiligung der Arbeiter an der Politik, so würden jene Kundgebungen entweder einfach in den Papierkorb gewandert, oder mit entsprechenden Mandatlosigkeiten versehen worden sein.

So oder so — der Umschwung ist nur zu begrüßen, denn die Dinge liegen heute nun einmal so, daß auf die Dauer nicht mehr gebremst werden kann. Jede Regung innerhalb der Arbeiterorganisationen, die über den Rahmen des gewöhnlichen Hinduseln hinausgeht, muß direkt oder indirekt dem Vorwärtstreben dienen.

Das viele Kreuzen des Schiffes könnte einen freilich manchmal zur Verzweiflung bringen; aber was ist dagegen zu machen, wenn der Wind nicht günstiger blasen will?

Es existiren noch einige Gerippe von politischen Arbeiterorganisationen, von denen eine jetzt wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben hat, und zwar die Union Labor Party von Ohio, welche kürzlich ihre Staatskonvention abhielt. Es scheint auf derselben der gleiche Geist geherrscht zu haben, der neulich die Trades Assembly von Chicago veranlaßte, die Betheiligung am Besuche der Pariser Ausstellung abzulehnen, weil es gar nicht zum Vortheil der amerikanischen Arbeiter sei, wenn Kenntnisse über neue und verbesserte Arbeitsmaschinen verbreitet würden. Die Konvention verfügte nämlich, daß „alle in korporierten Gesellschaften, welche im Staate Ohio Geschäfte thun und die Gesetze, unter denen ihre Freibriefe verabfolgt wurden, oder andere sie regierende Gesetze verletzen, sofort aufgelöst werden.“ — Die U. L. P. von Ohio will also einfach die Konzentration des Kapitals aufheben, indem sie die Form zu zerstören versucht, unter welcher sich diese Konzentration am bequemsten vollzieht. Sie ist mithin eine kleinbürgerliche oder kleinbäuerliche, und daher reaktionäre Partei, welche von den entwickelteren Arbeitern selbstverständlich nicht unterstützt werden kann. Dies um so weniger, da jede Hoffnung auf Weiterentwicklung ausgeschlossen ist. Hier stehen sich zwei feindliche Welten gegenüber. Der ausgeklärte Arbeiter erblidet in der Konzentration der Betriebsmittel die Vorbedingung zu seiner Emanzipation; das in der U. L. P. dominierende Element will dagegen zur überwundenen Kleinproduktion zurückkehren. Das ist reaktionär und utopisch zugleich. Da es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß U. L. P. in den übrigen Staaten auf einem wesentlichen entwickelteren

Am andern Morgen verfrühte ich mich dergestalt, daß ich eine volle halbe Stunde vor der noch fest verschlossenen Bureauthür, auf dem zugigen Korridor, auf und ab patrouilliren mußte. Zu dem verdorbenen Magen gesellte sich ein Schnupfen. Ich mußte zwei Tage lang das Haus hüten. Endlich am dritten nahm ich wieder Stock und Hut zur Hand und ging aus. Wohin? — Schräg über die Straße in ein zweistöckiges Gebäude — einen Besuch bei meiner ehemaligen Nachbarin zu machen!! — Ich, der ich mich in den zehn Jahren, wo sie neben mir gewohnt, nicht im entferntesten um sie gekümmert hatte, machte ihr jetzt eine Visite! Warum? Weil mich die Sehnsucht nach dem: „Bamm, bamm!“ erfüllte, weil ich dem holden Ruf der Glocke wieder lauschen wollte!

Das Erstaunen der kleinen Dame über mein Kommen war — ich darf es behaupten — völlig begründet. Vielleicht würde ich ein noch verdurtertes Gesicht gemacht haben, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre. Aber ein Weib besitzt entschieden mehr Talent, einer peinlichen Situation Herr zu werden, als ein Mann; so kam es, daß im nächsten Augenblick durch das zuvorkommende Benehmen der Dame, mein Besuch gar nicht mehr so aus der Luft gegriffen erschien. Wir plauderten ziemlich geläufig. Ueber welches Thema — weiß ich nicht mehr! Es ist mir erinnerlich, daß ich den Vorwand vorbrachte, meine Neugier, das neue Heim meiner früheren, langjährigen, sehr verehrten Nachbarin, in Augenschein zu nehmen, habe sich nicht länger zügeln lassen. Dorte ich doch kaum auf ihre Gegenreden. Galt meine Aufmerksamkeit doch nur ihrer Uhr, die ich trotz eifrigen Suchens nicht an den Wänden des Zimmers zu entdecken vermochte. Und doch mußte sie gleich zum Schlag ausheben. Ich habe ja meinen Besuch genau so eingerichtet.

„Sie scheinen etwas zu suchen?“ sagte jetzt das ältliche Fräulein, mich mit ihren kleinen, graublauen Augen ernst musternd.

„Ich?“ fragte ich etwas verlegen und ausweichend.

„O, nein, mein liebes Fräulein, ich sah nur nach jener

Standpunkt steht, so ist natürlich nicht die Hoffnung zu hegen, daß die „selbständige Politik“ der Arbeiter, auf solcher Basis stehend, von keinerlei Bedeutung für die Entwicklung der Arbeiterbewegung ist, es müßte denn nach der Richtung sein, daß die Arbeiter sich an den Gedanken gewöhnen, unabhängig von den übrigen Parteien aufzutreten. Indessen ist eher das Gegenteil zu fürchten, indem ihnen durch die „Prodeleien“ ihrer Führer, die in einer solchen verschwommenen Partei stets Gelegenheit haben, im Trüben zu fischen, das Vergnügen an der „selbständigen Politik“ in der Regel verdorben wird.

Es wird jetzt der Versuch gemacht, auch eine andere Partei wieder zu neuem Leben zu erwecken, und zwar die der „Greenbäcker.“ Der frühere Agitator derselben, Jones, hat einen Appell ergehen lassen „an Alle, welche mithelfen wollen an der Reorganisation der „Nationalen Greenback-Partei“, auf der Basis der Prinzipien, welche Peter Cooper und viele andere weise Männer und Journalisten der beiden alten Parteien anerkannt haben.“

Befanlich ist die sozialdemokratische Arbeiterpartei einmal bei den Wahlen mit den Greenbäckern zusammen gegangen, was innerhalb der Partei indessen zu Entzweigungen führte, wodurch dieselbe bedeutend zurückging. Seit dem habe sie sich überhaupt nicht mehr recht erholt, erhielt zwar durch den Zuwachs neuer treibender Kräfte von drüben (den Ausgewiesenen) zuweilen wieder einen Anstoß, nahm aber nicht mehr den Aufschwung der vorhergegangenen Periode. Die Partei der Greenbäcker ging gänzlich in die Brüche, da sie ja nicht auf den natürlichen Existenzbedingungen basirte, wie die sozialdemokratische Arbeiterpartei, und der Versuch, sie wieder künstlich ins Leben zu rufen, wird wohl sehr schlechten Erfolg haben.

Lokales.

Unternehmer - Anti - Streikvereine sind heute bereits Modefache geworden und sind solche schon in vielen Städten Deutschlands anzutreffen. Der Charakter dieser Vereine ist nicht un schwer zu errathen und erhält man ein durchaus zutreffendes Bild von allen, sobald man nur einen derselben etwas näher unter die kritische Lupe nimmt. Um ein Beispiel für alle anzuführen, so möge hier der Anti-Streikverein zu Hannover angezogen sein, welcher die großen Unternehmer der Metallindustrie umfaßt und dessen Satzungen nach der „D. M. Ztg.“ u. a. folgendes besagen:

§ 1. Zweck des Vereins ist die Bekämpfung von Streiks.

§ 2. Zur Erreichung dieses Zweckes verpflichten sich die Vereinsmitglieder, vorläufig auf die Dauer eines Jahres, keinem Arbeiter Beschäftigung zu geben, welcher sich nach Gründung des Vereins an einem Streik in einer anderen Fabrik betheiligt hat, außer wenn der Unternehmer bzw. der Vorstand den Namen des betr. Arbeiters von der im § 4 erwähnten Liste gestrichen hat.

§ 3. Die Frage, ob eine Arbeitseinstellung als Streik zu betrachten ist, wird von dem Vorstande des Vereins in jedem einzelnen Falle auf Grund des von dem betreffenden Unternehmer eingereichten Berichtes nach eingehender Prüfung entschieden.

§ 4. Die Vereinsmitglieder, in deren Fabrik ein Streik droht, haben dem Vorstande in Hannover hiervon sofort Kenntniz zu geben. Ist der Streik thatsächlich ausgebrochen, so haben die Vereinsmitglieder ohne Verzug eine Liste der freitretenden Arbeiter einzulenden. Der Vorstand scheidet im Fall der Verletzung der im § 3 erwähnten Frage einen Abdruck dieser Liste baldigst an die Interessenten des Gebietes. Es empfiehlt sich, zur Bequemlichkeit der Unternehmer und Arbeiter, an Orten, an welchen sich eine größere Anzahl von Metallfabriken befinden, Bureaus zu errichten, welche jedoch für den Arbeitsnachweis nicht obligatorisch sind.

Aus diesen Bestimmungen folgert das Fachblatt, daß der Zweck des Vereins (und dieser ist für alle gedachten Vereine der gleiche), „die Bekämpfung von Streiks“, erreicht werden soll durch die Pflege des Unwesens der schwarzen Listen und Verurtheilungen derjenigen Arbeiter, welche sich an einem Streik betheiligt haben, und bemerkt sodann sehr zutreffend

*) So genannt nach der grünen Rückseite der Banknoten, für deren Ausgabe lediglich durch den Staat sie eintreten.

Wand, weil ich wissen möchte — oder vielmehr hören wollte —

Dier stockte ich plötzlich. Ein Laut des Entzückens huschte über meine Lippen, ein Gefühl der Seligkeit machte mein Herz erbeben. Jenes sanfte, süße — lang vermisste: „Bamm, bamm!“ war wieder an mein Ohr gedrungen. Die jarten Tonwellen, aus dem anstößenden Gemach zu mir dringend, berührten wie Balsam mein krankes Gemüth. Ich erhob mich von dem dargebotenen Stuhl. Mein Sehnen war gestillt, eine weitere Unterhaltung schien mir lästig. Fräulein Dorothea Weiße — so nannte das Porzellanchild draußen an der Korridorthür die vor mir stehende Dame — schien über diesen plötzlichen Ausbruch und mein ganzes, höchst seltsames Gebahren sehr verwundert zu sein. Auch mußte mein so auffallend verlegenes Wesen Gedanken eigen-thümlichster Art in ihr hervorrufen, denn ihr lebhaftes Auge ruhte mit großer Neugier — und — auch mit Interesse auf mir. Mit dem Ausspruch, der als landläufige Besuchs-Abfertigung gilt: „Sie werden sich doch hoffentlich recht bald wieder einmal bei mir sehen lassen!“ — begleitete sie mich bis an die Treppe. Ich hörte kaum auf ihre Worte, erwiderte nur eilig den Druck ihrer Hand und rannte nach Hause. Dort saß ich stumm, andachtsvoll, jenes mich beruhigende: „Bamm, bamm!“ voll in mir ausklingen zu lassen.

Es soll eine noch nicht genügend definierte Anziehungskraft zwischen gewissen, in ihren inneren Lebens-Verhältnissen verwandten Wesen existiren. Es kann möglich sein. Wie kommt es aber, daß ich unter einer krankhaften Sehnsucht nach dem Ton einer Glocke zu leiden hatte? Denn nur damit will ich meinen am nächstfolgenden Tag bei Fräulein Weiße die Veranlassung dazu? Ihr vorzüglicher Kaffee, das behagliche Leberfopha, ihre, von penibler Sauberkeit zeugende, ehrfame Häuslichkeit?! Ich weiß es nicht. Nur

weiter: Ohne Zweifel aber wird die Verurteilung nicht auf diese Arbeiter sich beschränken, vielmehr ausgedehnt werden auf alle diejenigen, welche den Unternehmern wegen ihres Eintretens für die berechtigten Interessen der Arbeiter unbecquem und mißlieblich sind. Die Spitze des neuen Unternehmervereins richtet sich also gegen die Arbeiter-Koalition überhaupt, gegen das gesetzliche Koalitionsrecht der Arbeiter. So sehr wir mit allen aufgelierten Arbeitern wünschen, daß Streiks möglichst vermieden werden, so sehr müssen wir ein Beginnen bekämpfen, welches, wie das hier in Rede stehende, zu den allerschlimmsten Konsequenzen führt. Nicht nur daß den Arbeitern die Möglichkeit, nöthigenfalls durch einen Streik ihren berechtigten Forderungen Nachdruck zu geben, genommen werden soll, — o nein, die Unternehmervereine zielen in der Hauptsache darauf ab, die Arbeiter überhaupt zu verhindern, gemeinsam die Arbeitsbedingungen mit den Unternehmern zu vereinbaren. Die vereinigten Unternehmer beanspruchen das vermeintliche „Recht“, die Arbeitsbedingungen den Arbeitern vorzuschreiben. Unternehmervereine dieser Art in Rede stehenden Art zur „Verhinderung und Bekämpfung“ der Streiks hat es schon früher in Deutschland gegeben, aber alle haben nach kurzen Bestehen ein schmachliches Fiasko gemacht. Vermochten sie gleich hier und da einzelne Arbeiter in frivoller Weise zu schädigen — der Arbeiterbewegung im Allgemeinen und mit ihr den Streiks haben sie keinen Abbruch zu thun vermocht. Auch die neue Gründung wird das nicht bewirken können, denn die Verhältnisse sind stärker als die Menschen! Die Arbeiter fühlen recht gut heraus, daß das Vorgehen der Unternehmer ihrem guten geschäftlichen Rechte überhaupt gilt! Die Unternehmer gehen nur Del in's Feuer! Wollen sie wirklich ernsthaft und ehrlich dahin wirken, daß Streiks vermieden werden, so müßten sie, unter Achtung des gesetzlichen Koalitionsrechtes der Arbeiter, mit diesen vernünftig unterhandeln. So aber mißbrauchen sie ihre wirtschaftliche Ueberlegenheit, die Arbeiter am Gebrauche gesetzlicher Rechte zu verhindern und ihrer Willkür in Betreff der Arbeitsbedingungen zu unterwerfen. Wundern muß man sich nur über die Katoresität — um nicht zu sagen Beschränktheit — die sich von solchen Praktiken Erfolge verspricht. Als „Beruhigungsmittel“ für die Arbeiter betrachten die Unternehmer ihr Vorgehen sicherlich selber nicht; als sogenanntes „Fucht- und Strafmittel“ aber lassen sich's die Arbeiter nicht bieten. Was also wird der Erfolg sein? Neue, tiefere und allgemeinere Zerwürfnisse zwischen Arbeitern und Unternehmern. — Dem Gesagten ist wohl kaum etwas hinzuzufügen!

Die Mittheilung, daß die neuen Postwertzeichen, welche am 1. Oktober cr. eingeführt werden sollen, lediglich wieder auf dieselben Werthstufen beschränkt sein werden, welche bisher in Gebrauch gewesen sind, wird allseitiges Bedauern erregen. Man war wohl zu der Annahme berechtigt, daß die oft hervorgetretenen Wünsche des Publikums, welche auf eine Vermehrung der Werthzeichen hinausliefen, eine Berücksichtigung finden würden, wenn einmal eine Aenderung der Postwertzeichen stattgefunden hätte. Schon weit mehr als 20 Jahren hat man eine Postmarke vermisst, welche das Porto für den einfachen eingeschriebenen Brief darstellt, also einen Werth von 30 Pf. besitzt. Es ist ebensoviel für das Publikum wie für die Postbeamten lästig, sich für den eingeschriebenen Briefes zwei Marken verwenden zu müssen, und die zahlreichen Petitionen, sogar von Handelskammern an das Reichspostamt um Einführung einer Marke zu 30 Pf., geben einen Beweis dafür, wie groß das Bedürfnis in der angegebenen Richtung ist. Wir meinen — so schreibt die „Postische Zeitung“ hierzu — wenn man die großen laufenden Kosten, welche der Druck der Werthzeichen verursacht, in Betracht zieht, wird die Schaffung von 30-Pfennigmarken sogar eine nicht unbedeutende Ersparnis für den Postfiskus bedeuten, selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Kosten für die Herstellung des Stempels, der Druckplatten u. nicht unbedeutend sind. Jedenfalls wäre eine Marke zu 30 Pfennig für das Publikum sehr viel notwendiger, als eine solche zu 25 Pfennig, welche nur bei kleinen Geldbrieffen und Padelten in der ersten Zone zur Verwendung kommt und an den Schaltern fast niemals verkauft wird. Daß Marken zu 40 Pfennig ebenfalls zur Erleichterung des Postverkehrs dienen würden, liegt auf der Hand, wenn auch hier das Bedürfnis ein weniger dringendes ist. Marken zu höheren Beträgen als 50 Pfennig würden vom Publikum wenig benutzt werden; immerhin aber würden sie als bequemes Zahlungsmittel im kleinen Verkehr eine gewisse Rolle spielen, und es wäre deshalb wünschenswert, auch wenn die vorhandenen Marken zu 2 Mark, die bisher nur aus unersichtlichen Gründen lediglich im inneren Postverkehr zur Abrechnung u. verwendet werden, auch an das Publikum verkauft würden. Was die gestempelten Kouverts oder, wie der amtliche Ausdruck lautet, Umschlüsse betrifft, so haben wir im deutschen Reichs-Postgebiete bekanntermaßen nur solche zu 10 Pfennig, die mit 1 Pfennig Aufschlag in zwei verschiedenen Formaten verkauft werden. Der Aufschlag bewirkt es, daß von diesen Umschlüssen wenig Gebrauch gemacht wird, weil die Privatindustrie die Kouverts zu einem bedeutend billigeren Preise herstellt. Sollte sich die Postverwaltung entschließen, den Preis etwas herabzusetzen, so würde der Abfall, der alljährlich zurückgeht, erheblich steigen. So wie die Verhältnisse jetzt liegen, erscheint die Herstellung von gestempelten Kouverts, besonders solcher in größerem Format, als sehr unübersichtlich, besonders Ansehen der Verbrauch an gestempelten Freilouverts fähig ist, wenn die Postverwaltung den Wünschen des Publikums entgegenkommt, zeigen Großbritannien und dessen bedeutendere Kolonien, woselbst man sich bei eingeschriebenen Briefen fast ausschließlich der von der Post feilgehaltenen Reinwandkouverts, deren es 3 bis 5 verschiedene

Formate giebt, bedient. Streifenbänder haben wir nur solche zu 3 Pfennig, während man für alle nach dem Auslande bestimmten Sendungen, die 5 Pfennig kosten, auf die umständliche Herstellung eines Kreuz- oder Streifenbandes angewiesen ist. Es wäre also wünschenswert, wenn auch Streifenbänder zu 5 Pfennig angefertigt würden. Zugleich würde eine Verlängerung der ungemünzten kurzen Bänder, die infolge der Abschragung ihrer Eden noch an Gebrauchsfähigkeit verlieren, mit Freuden begrüßt werden. Wenn wir endlich noch die Schaffung von verschlossenen Postkarten (Kartendrieffen), wie solche in Oesterreich, Belgien, Frankreich, Dänemark, den Niederlanden, Vereinigten Staaten u. s. w. in Gebrauch sind, erwägen, so glauben wir, unseren Wunschzettel schließen zu dürfen. Gegen eine Vermehrung der Postwertzeichen wird gewöhnlich die Erschwerung des Schalterdienstes und Abrechnungsverfahrens ins Treffen geführt, wir meinen aber zu Unrecht. Es werden an den Postaltern eine ganze Menge anderer Werthzeichen (Wechselstempelmarken, Marken für die statistische Gebühr) verkauft, welche mit dem eigentlichen Postbetriebe nichts zu thun haben und dazu noch erschwerte Abrechnungen mit anderen Behörden voraussetzen. Die Post soll doch zuerst dem Verkehrswesen dienen, und Interessen des öffentlichen Verkehrs dürfen in keiner Weise hinten angelegt werden. Eine Einführung von 5 neuen Postwertzeichen würde auch eines Erachtens den inneren Dienst nicht allzusehr erschweren. Es sei darauf hingewiesen, daß bei uns an den Schaltern nur 14 verschiedene Postwertzeichen verkauft werden, während deren Zahl beispielsweise in Frankreich unserer Berechnung nach 25 und in Großbritannien 29 beträgt. Wir werden also von diesen Staaten, eben so auch von den meisten anderen bezüglich der Zahl der dem Publikum zugänglichen Postwertzeichen bedeutend übertroffen. Auch für Oesterreich-Ungarn ist dem Vernehmen nach zum 1. Oktober cr. eine bedeutende Vermehrung der Postmarken u. geplant.

Von dem Kommando der ersten Garde-Infanterie-Division ist in Sachen Affmann vorgelesen an die „Berl. Zig.“ das folgende Schreiben ergangen:

Berlin, den 28. Juli 1889.
Die Redaktion der Berliner Zeitung hieselbst ersuche ich in Gemäßheit des § 11 des Reichs-Preßgesetzes ergebe ich mich Aufnahme nachstehender Berichtigung:
Der im Beiblatt der Nr. 170 der von Ihnen redigirten Zeitung unter der Rubrik „Lokal-Zeitung“ enthaltene Artikel „Ueber eine schwere Soldaten-Mißhandlung mit tödlichem Ausgange“ enthält in wesentlichen Punkten Unrichtigkeiten. Die sofort nach der Meldung von dem Tode des Grenadiers Affmann vom 2. Garde-Regiment zu Fuß vor der Beerdigung dieses angeordnete gerichtliche Leichenöffnung hat keinen Anhalt für die Annahme des Vorhandenseins eines urfächtlichen Zusammenhanges zwischen dem p. Affmann am 15. Juni cr. durch Kameraden zugefügten Mißhandlung und der Brustfell-Entzündung, welche seinen Tod herbeigeführt hat, ergeben, auch ist entgegen der in dem oben genannten Artikel enthaltenen Angabe, wonach bei der Aufnahme des p. Affmann in das Lazareth verschiedene zerbrochene Rippen konstatirt wurden, festgestellt, daß ein Rippenbruch nicht vorgelegen hat.
von Sobbe,
General-Lieutenant und Divisions-Kommandeur.

Hierzu bemerkt das genannte Blatt ganz treffend: Hiermit haben wir nunmehr indirekt die amtliche Bestätigung derjenigen Angaben, welche wir über die dem unglücklichen Affmann „durch seine Kameraden“ zugefügten Mißhandlungen gemacht haben — ausgenommen die Rippenbrüche. Nun, auch ohne diese hatte, wie wir gesehen haben, Affmann genug. Es verschlägt demgegenüber wenig, wenn, wie es in dem vorstehenden Schreiben heißt, die militärgerichtliche Leichenöffnung keinen Anhalt für die Annahme des Vorhandenseins eines urfächtlichen Zusammenhanges zwischen dem Affmann zugefügten Mißhandlungen und der Brustfell-Entzündung, ergeben hat. Ohne diese Mißhandlungen wäre Affmann heute wahrscheinlich noch unter den Lebenden, denn er war zuvor munter wie ein Fisch im Wasser.

Der Vorstand der Berliner Bau-Innung hat vom Polizeipräsidenten folgendes Antwortschreiben erhalten:

„Dem Vorstand wird auf das Schreiben vom 12. d. M. erwidert, daß eine Verkürzung der Trockenfrist bei Neubauten nach §§ 34 und 42 der Bau-Polizei-Ordnung vom 15. Januar 1887 baupolizeilicherseits nicht zugelassen und daß im Allgemeinen die Zeitdauer des diesjährigen Arbeits-Ausstandes der Maurer auf die für die Ausfertigung der Gebrauchsbau-Abnahme-Bescheinigung im § 39 u. a. D. vorgeschriebene Frist von 6 Monaten nicht angedehnet werden kann, daß aber auf Antrag in jedem einzelnen Falle in eine wohlwollende Prüfung (!!) darüber eingetreten werden soll, ob und in welchem Umfange diese Frist ausnahmsweise zu verkürzen ist. Auch soll auf Antrag die Ingebrauchnahme einzelner Bautheile, deren bauliche Einrichtung durch den Zustand der Maurer u. verzögert worden ist, ausnahmsweise gestattet werden (!), sofern durch Vertrag oder sonst glaubhaft nachgewiesen wird, daß die in Frage kommenden Bautheile nach Ausbruch des Ausstandes der Maurer vermietet worden sind. Berlin, den 22. Juli 1889. Königl. Pol.-Präs. Abthlg. III. gez. J. W. Weber.“

Die Bauunternehmer haben seine Veranlassung, sich über mangelndes Entgegenkommen der Polizeibehörde zu beklagen. Ihrer „Nothlage“ bringt man ein ausgezeichnetes „Verständniß“ entgegen.

Eine Jugemüthlichkeit der gemüthlichen Berliner hat man jeden Sommer-Sonntag zu beobachten Gelegenheit, wenn man gegen Abend die Heimfahrt mit der Eisenbahn antritt. Hunderte erwarten auf den nächsten Stationen den Zug, der oft schon dichtbesetzt heranzieht. Jahn und mehr Personen stürzen auf jedes Koupee los und füllen es, daß auch nicht mehr ein Stichplatz frei ist. Trotzdem bleiben noch viele Personen zurück und müssen des nächsten Zuges harren, bei dem sie vielleicht auch nicht glücklicher sind. Oft erhält die Landpartie einer Familie einen unangenehmen Schlussschiff, indem die Mitglieder nicht mit demselben Zuge fortkommen. Man kann sich denken, mit welcher Sehnsucht eine zurückgebliebene Gattin dem glücklicheren Gatten nachzufahren wünscht. Sie stürzt auf ein in allen Sitzplätzen ausgefülltes Koupee los und bittet lebentlich um ein Stichplätzchen. Mit der ärgsten Grobheit wird es ihr meist verweigert. Hier ist voll. Aber sehen Sie denn nicht, daß hier voll ist?! Warten Sie doch auf den nächsten Zug. Die Leute sind wirklich zu unvernünftig.“
Trotzdem wird die Frau von den ihr Nachdrängenden ins Koupee gedrückt und dieses füllt sich bis auf den letzten Stichplatz. Nun giebt es noch einige Augenblicke lang ein erregtes Gespinnnis der Belästigten und der Eindringlinge, welches schließlich mit dem Schweigen der Ersteren endigt. Man macht ihnen klar, wie schwer das Mitkommen sei, und daß man, wenn man auf einem Sitzplatze heimfahren wolle, 3, 4 oder noch mehr Jüge vorüberlassen müsse. Die ansangs so Dürstigen sehen schließlich ein, daß es gar nicht so schlimm ist, 5 Minuten lang etwas eingucken zu dürfen. Welchen großen Dienst erweist man nicht durch Hingabe dieser kleinen Unbequemlichkeit den nach Hause Strebenden?! Hier hat das Publikum Gelegenheit, eine schöne Toleranz zu üben. Es wäre zu wünschen, meint die „Volks-Zig.“, daß die Zahl derer noch recht erheblich wüchse, welche den Anstürmenden bereitwillig das Koupee öffnen und in dem Bewußtsein bestätigter Nächstenliebe mit humoristischer Freude auf die dichtgedrängten Begleiter sehen.

Berlin als Bierstadt behauptet fortwährend seinen hervorragenden Platz in der Reihe der Bier vertigenden Großstädte, und der Verbrauch an Gerstensaft steigert sich von Jahr zu Jahr zu ungeahntem Umfange. Im letzten Jahre hat sich die Gesamtzahl der Berliner Brauereien wiederum um vier vermehrt und zwar um 2 untergährige und 2 obergährige und

es waren nicht weniger, als 24 untergährige und 24 obergährige, zusammen also 60 Brauereien im Betriebe. Im Jahre 1888 wurden 2 594 988 hl Bier, d. h. 1.55 pSt. mehr, als im Jahre 1887. Leider hat, wie aus den Steuerlisten ersichtlich, der Verbrauch von Malz-Surrogaten ebenfalls zugenommen. Die Biererzeugung hat die oberjährigen Biersurrogate übersteigt. Die Biererzeugung in Berlin bezifferte sich auf 239 821 hl, wozu auf 215 383 hl und es ergibt sich, daß — die wohnerschaft auf 1 439 600 angenommen — der Berliner Kopf und Jahr 182 l Bier vertigelt. Seit dem Jahre 1887 dies eine Steigerung pro Kopf um 23 Liter. Die untergährige Bier in Berlin hat im letzten Jahre eher ab- als zugenommen, doch ist es zum mindesten sehr zweifelhaft, ob man daraus Schlüsse ziehen darf, daß die Einfuhr fremder Biere bereits den Höhepunkt erreicht hat, denn der Transport aus Süddeutschland hat noch nicht abgenommen. Der Werth der in Berlin erzeugten Biermenge belief sich im letzten Jahre auf circa 38 Millionen Mark, der Umsatz einer einzigen Berliner Brauerei betrug im Durchschnitt 550 725 M., wozu die Produktion 37 608 hl. Für die untergährigen Brauereien ergiebt sich ein durchschnittlicher Umsatz von 1 108 900 M., eine Produktion von 89 309 hl; für die obergährigen Brauereien dagegen eine solche von 20 701 hl resp. ein Umsatz von 2 200 000 M.

Die Berliner Wirthshaus-Vereinigung ist in besseren Stilart am zahlreichsten im Reichsfestler-Verbande vertreten. Der Vereinigung gehören 100 Mitglieder an, deren gesammelte Bierprämie in einem Album zusammengestellt sind. (Die Verse im Reichsfestler-Verbande sind von Rudolph Löwenstein her. Die Red. d. „B.-Z.“) Unter den Berliner finden manche im Tone Mirza Schaffy's gehalten, aber folgende:

- Der Kranke trinkt, daß er gesunde,
Nur einen Löffel jede Stunde;
Wenn Du in froher Jecher Rund' bist,
Trink tapfer drum, weil Du gesund bist.
- oder
- Der Kessel schält und sie nicht ist,
Bei Jungfrau'n ist und sie nicht küßt,
Beim kühlen Bier und schenkt nicht ein,
Der muß ein rechter Narre sein.
- In der Mauerstraße predigt ein Wirth über das Leben
an der Tafelrunde:
Wirst du aufgezogen, Freundschen,
Mußt du nicht gleich Jeter schrei'n,
Lache mit und lern' begreifen:
Einer muß der Dumme sein!
- Am ergötzlichsten auf dem Gebiete des Berliner Bierens ist jedoch eine für die ganze Woche geltende Speisekarte, die ein durch seine Verbtheit bekannter Wirth in seinem Lokal geheset hat. Dieselbe lautet:
- Montag: Bratartoffeln giebt's mit Leber,
Wer's nicht mag, der hat 'nen Käber.
 - Dienstag: Hammelfleisch mit dickem Reis,
Puste, denn du kriegtst ihn heiß.
 - Mittwoch: Frische Blut- und Leberwurst,
Wensch, das giebt vergnügten Durst.
 - Donnerstag: Erbsen, Pöselfleisch und Sauerkraut,
Für 3 Groschen, — das thut jedem wohl!
 - Freitag: Brute giebt es Brühkartoffeln,
Magst du's nicht, laß stehen, du Stoffel!
 - Sonabend: Saure Linsen oder Bohnen,
Aber — bleib nachher nicht wohnen.
 - Sonntag: Schweinebraten, Vierfuchen,
Kannst dir's nirgend besser suchen.

Die Zahl der Kneipen in Berlin, welche bereits ausschließlich der Bodegas und Destillation überhinaus ausmacht, ist ungeachtet der vielen Pleiten während der verflochtenen anderthalb Jahre im Steigen begriffen. Bekanntester alter Gastwirth, dessen Restaurant längst in andere Hände übergegangen ist und welcher sich viele Städte der Provinz angefahren hat, behauptet, Berlin sei nahe daran, von allen meistesten Kneipen zu haben. Anspielend auf die wie Pflanz der Erde schießenden Bier-Paläste hat man Berlin schon „Palästina“ genannt. Welchen Namen wird es aber bekommen, wenn erst feststeht und in allen Landen bekannt ist, daß die deutsche Reichshauptstadt wirklich die meisten Kneipen hat? derselbe ebenso schmeichelhaft ausfallen wird?! — Und muß die starke Vermehrung der Kneipen immer noch ein Bedürfnis sein; denn bei der Konfessionstheilung wird auch die Bedürfnisfrage gestellt. Auf welcher Seite das Bedürfnis oft liegt, ist eine kritische Sache. Es giebt Straßen, in denen jedes zweite, dritte Haus seine Kneipe ganz abgesehen von dem sogenannten „echten“ Stadtbier auch ist es gar nicht selten, daß sich mehrere Lokale in einem demselben Hause befinden. Sogar Straßen, wo fast jedes eine Kneipe birgt, sind vorhanden. Hat doch die wenig bekannte Kochstraße zwischen An der Stadtbahn und Rangierbahnhof 11 Häuser 9 Kneipen.

Der „Magerschweinemarkt“ in Rummelsburg, welcher selbst des Mittwochs abgehalten wird, hat sich in so artiger Weise entwickelt, daß derselbe fast immer der Markt nach eben so viele Schweine zählt, wie der Montag-Markt am Zentralviehhofe. Für die Stadt Berlin selbst dieser Rummelsburger Markt keine hervorstechende Bedeutung, weil, abgesehen von jährlich 20 000 bis 30 000 Schlachtschweine, fast nur Ferkel und junge Magerschweine dort ausgeladen, gefüttert, verkauft und weiter ins Land getrieben werden. Schlachtschweine des Rummelsburger Marktes werden vornehmlich von Schlachtern der Berliner Vororte gekauft, um schlagartig, theilweise nach Berlin eingeführt zu werden, wozu ein Theil der Schweine auch für den Donnerstagmarkt am Zentralviehhof vorgehandelt, oder, wenn von Schlachtern direkt nach den städtischen Schlachthäusern Berlin's geliefert wird, um dort geschlachtet zu werden.

Interessante Fundobjekte birgt das Vereinigt der Berliner Trochsenkäufer. So wurden in der verflochtenen Woche zwei Werthscheine, zahllose Regenschirme, ein Kasten Zehnermarkstück und ein „Cal de Paris“ eingeliefert, in letzterem diverse Werthpapiere eingetauscht waren. Dieses sogenannte Toilettenstück wurde von einer Schuhmacherfrau der Provinz reklamirt; das Goldstück, 500 Regenschirme und zahlreiche andere Gegenstände hatten noch immer der erlöschenden Eigenhümer.

Neue Lokalfüge werden vom 12. August ab auf Nordbahn zwischen Berlin und Hermsdorf eingelegt werden und einem dringenden Bedürfnis der immer stärker werdenden Personenfrequenz zu entsprechen. Darnach wird vom Stettiner Bahnhof nach Hermsdorf ein Zug um 12 Uhr 23 Min. Mittags und ein solcher um 3 Uhr 5 Min. Nachmittags bis auf den Station Hermsdorf abgeholfen werden. — Auf den Zwischenstationen Pantow, Schönholz, Dalldorf, Waidmannsdorf halten diese Jüge nur nach Bedarf.

Die astronomische Welt ist in großer Aufregung, scheint, als ob die Ringe des Saturn eine Veränderung in ihrer Zusammenfassung erfahren, denn ihr Licht scheint sich zu ändern. Angestrengt arbeitet man deshalb, um diese Veränderung zu erklären. Alle Teleskope der Welt sind in diesem Augenblick auf den unglücklichen Saturn gerichtet.

Ueber Lohabwägungen bei Berlin berichtet die „Berl. Zig.“, ersehende, von Dr. S. Botonio herausgegebene wissenschaftliche Wochenchrift: In den Jahren 1888 und 1889 sind von dem königlichen preussischen geodätischen Institut Untersuchungen über Lohabwägungen in der Umgegend von Berlin ausgeführt worden. Nach den nunmehr veröffentlichten Ergebnissen haben sich dieselben als viel beträchtlicher herausgestellt, als vermutet werden konnte. Die zehn Beobachtungsstationen gruppieren sich in Entfernungen von ungefähr 22 Kilometern

so viel weiß ich, daß ich eines Tages wieder von dem melobischen: „Bamm, bamm!“ erweckt wurde, und mit einer Art von Ueberraschung die Thatsache feststellte, daß ich — ein Ehemann geworden!

Fräulein Dorothea Weiße hatte mich geheirathet.
Wie es dazu gekommen — kann ich es beantworten?! Das Natium war aber nicht hinweg zu läugnen. Da über dem Stuhl hing ja noch mein Frack, in dem ich gestern Abend als junger Gatte an der Festtafel präsidirt. Das zierliche Myrthen-Sträußchen gukte noch aus dem Knopfloch. Die weißen Handschuhe dort auf der Kommode streckten die zerknüllten Finger staunend gen Himmel, als könnten sie die inhaltschwere That ihres Besitzers noch nicht ganz begreifen, während mein glänzender, nagelneuer Zylinder mit weißer Ruhe die leuchtenden Wolken eines — Brautkleiders bedeckte.

Ich weiß nicht, ob es jedem jungen Ehemann am ersten Morgen seiner Ehe so ergeht — ich machte die Bemerkung, daß mir gar nicht hochzeitlich zu Muthe war. Eine zwischen Furcht und Hoffnung schwankende und nebenbei recht verzagte Stimmung hatte sich meiner bemächtigt. Ich fühlte mich in die Zeit meiner Anabenerjahre zurückversetzt, wo ich mir oftmals eine Suppe einzubrocken pflegte, und dann immer in der unerquicklichen Besorgniß schwebte — wird wohl Alles gut ausgehen, oder — wird man dich an den Ohren nehmen?! — Die Zukunft soll mich darüber belehren! „Bamm, bamm!“ — die Uhr scheint es zu befähigen.

„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“ Diesen Ausspruch sollte man über jede Thür in Stein meißeln! Ewig wird er zu Recht bestehen!
(Schluß folgt.)

den Ausgan
Koordinaten
den Punkt
Berlin an d
abohleten S
Entfernung
lich des Bier
findet, welch
Erdruste be
Urfrage diese
lagern zu ve
deren Erfä
rungen von
wahrheitlich
Segnal
sch am Son
station und
unmehrer
nachträglich
Es ist die t
Charlottenbu
Lager. Die
Weise würde
nicht ermitte
bestimmungs
ein Zeitbr
Schädelbruch
ist das Bebe
Panik
weiter, w
gegen wiede
wird, auf d
nicht durch
worden wäre
Als sich zw
Gewitterrege
dem großen
den Zell be
betragt, wie
Der Krach!
weldher der
schwebend
mit unser G
Kneipen
Lache und E
Macht. Doc
im Wunder
Sitzigen bild
Dach und
siehe in der
unter den B
Wegh, in r
ein recht erk
worden sein,
herabgekürzt
aus. Tisch
ungehörig
lagen zu Ha
letzten Mitt
nach den Mi
die Keller
tendert glück
Verlegungen
kommen sind
gerissen und
dient denn k
Sich selb
die im Keller
S. auf der
bei ihr n
herbei kom
der Botoman
vorpenden,
noch arbeits
Praktische be
steht noch ein
Leiche wurde
heim:
wieder ein
glücklich zu
geogener W
Schlangung
L. hoffnung
ähnlicher Hä
schon für De
sogar für De
Kopft zu un
Einem
Zagen der
gleiche 20,
größerer Bi
Kneipen, un
der Keller
Wahlunterri
zu haben
650 M. ob
kanten und
das Klavier
verbleibe, bi
nach der W
des Scherer
genannten D
Eigenhümer
leute das A
kneteten. I
kneite 10 Ja
schmen mit
Scherer aus
wird ein Be
Studen her
schonern, si
so lange in
abgeholt we
hört wird
und Verkauf
das von De
Schon nach
des Instru
Verwalter d
des Instru
das Klavier
schichten die
Verkaufsb
M. Sei
von Begl
ein Objekt
Politik
Präsidenten
lernen Mo
vom Bod
schon. Die
den Sagar
Morgens n
nen Barri
Radfahrer
dringenden
Berlegung
Überwies

den Ausgangspunkt für die Berechnung der geographischen Koordinaten der deutschen Generalstabkarte, den trigonometrischen Punkt erster Ordnung, den Rauenberg im Süden von Berlin an der Straße von Tempelhof nach Lankwitz. Die beobachteten Lotabweichungen (bis über sechs Sekunden auf eine Entfernung von 42 Kilometer) weisen darauf hin, daß sich östlich des Meridians vom Rauenberg eine störende Masse befindet, welche eine geringere Dichtigkeit als die der mittleren Erdkruste besitzt. Es erscheint daher nicht ungerechtfertigt, die Ursache dieser Lotabweichungen in jenen gewaltigen Steinablagern zu vermuthen, welche bei Sperenberg erhoben sind und deren Erstreckung bis nach Berlin durch die jüngsten Erhöhungen von frähtigen Soolquellen im Admiralsgartenbade wahrscheinlich geworden ist.

Geüglid des mysteriösen Eisenbahnunfalls. Der sich am Sonntag Abend auf der Stadtbahn zwischen der Vloktion und dem Bahnhof Charlottenburg zugetragen hat, wird nunmehr mitgetheilt, daß die Persönlichkeit der Verunglückten nachträglich im Elisabeth-Krankenhaus festgestellt worden ist. Es ist die unerschrockene Emma Träger, eine Tochter des in Charlottenburg, Schillerstraße 41, wohnhaften Formnermeisters Träger. Das dieselbe veranlaßt hat, sich in der geschilderten Weise während der Fahrt aus dem Koupee zu schwingen, hat nicht ermittelt werden können, weil die Patientin noch immer betäubungslos ist. Sie hat bei dem Sturz, vermuthlich durch ein Kratzen des weiter rollenden Zuges einen so schweren Schädelbruch erlitten, daß die Ärzte wenig Hoffnung haben, sie das Leben zu erhalten.

Panik auf der Pankower Vogelwiese. Bei dem Unwetter, welches Sonntag Nachmittag über Berlin und Umgegend niederging, ereignete sich, wie die „Berl. Zig.“ berichtet wird, auf der Ringelstein Vogelwiese ein Unfall, der, wenn er nicht durch glückliche Umstände in seinen Wirkungen abgeschwächt worden wäre, von den entsetzlichen Folgen hätte sein können. Als sich zwischen 5 und 6 Uhr der in Begleitung des heftigen Gewitterregens auftretende Sturm erhob, gab es plötzlich über dem großen Konzertsaal ein donnerartiges Krachen, daß die in dem Zelt befindlichen Menschen, deren Zahl mehr als tausend betrug, wie aus einer Kesse in laute Entsetzenrufe ausbrachen. Der Krach kam von dem mächtigen Dache des Riesenzeltes, welches der Sturm in die Höhe gehoben hatte und das in sich zusammenbrach. Die Aufregung, welche nunmehr entstand, war, wie unter Gewitterstimmung berichtet, eine unbeschreibliche. Ein Angstschrei erklang, der die Luft erzittern machte, und über Lische und Stühle hinweg suchte ein Jeder sein Heil in wilder Flucht. Doch mitten in der verhängnisvollen Situation geschah ein Wunder. Die äußerst starken Mastbäume, welche die Säulen bilden, widerstanden dem Druck des sich senkenden Daches und hielten in seinem Sturz aufgehalten, blieb das Zelt in der Schwebe hängen. Als sich die erste Erregung unter den Betroffenen einigermassen gelegt hatte, wurde die Gefahr, in welcher sich die Besucher des Zeltes befanden hatten, erst recht erkennbar. Hunderte von Menschen waren erschlagen worden, wenn das Dach, wie es zuerst den Anschein hatte, herabgestürzt wäre. In dem Zelt sah es natürlich toll genug aus. Lische und Stühle lagen zertrümmert und zerbrochen da, umgestürzte Biergläser bedeckten den Fußboden, Butterstullen lagen zu Hauf umher, kurz, das Chaos war vollständig. Hier suchten Mütter nach ihren Kindern, dort umgelenkt Kinder nach den Müttern, Frauen riefen nach ihren Männern und die Kleiner suchten nach ihren Vätern. Nur durch eine besonders glückliche Wendung erscheint es erklärlich, daß ernstliche Verletzungen bei der allgemeinen wilden Flucht nicht vorgekommen sind. Das Zelt muß selbstverständlich völlig heruntergerissen und von neuem aufgerichtet werden. Dieser Vorfall dient dann hienächst als Warnung.

Sich selbst erschossen. In der verflochtenen Nacht machte die im Keller des Hauses Wienerstraße 29 wohnhafte Witwe E. auf dem zuständigen Polizeirevier die Meldung, daß sich hier bei ihr wohnhafte Arbeiter E. erschossen habe. Bei der sofort vorgenommenen Lotalbesichtigung wurde E. hinter der Thür des Wohnzimmers, mit dem Gesicht auf dem Fußboden liegend, vorgefunden, neben der Leiche lag ein Küchenmesser, mit welchem nach ärztlichem Gutachten E. sich zwei Stiche in die linke Brustseite beigebracht hatte. E. hat die That in der Trunkenheit nach einem Wortwechsel mit seiner Wirthin begangen. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhausbau geschickt.

Sein Abspringen von der Pferdebahn kam gestern wieder ein junges Mädchen in der Potsdamerstraße so unglücklich zu Fall, daß sie bewußtlos liegen blieb. Ein hinzugekommener Arzt stellte fest, daß die Aermste eine Darmverletzung davongetragen habe. Der Zustand des Mädchens soll hoffnungslos sein. Möchte doch das häufige Vorkommen ähnlicher Fälle den Damen endlich zur Warnung dienen, das schon für Herren nicht ungefährliche, für Damen aber geradezu lebensgefährliche Abspringen vom Pferdebahnwagen während der Fahrt zu unterlassen.

Einem äußerst raffinierten Betrüge ist vor wenigen Tagen der Pianofabrikant D. Hoffmann, Kommandantenstraße 20, zum Opfer gefallen. Am 3. Juli erschien ein angeblicher Pianist Schaffer in dem Hoffmann'schen Pianofortemagazin, um ein Klavier auf Theilzahlung zu entnehmen. Da der Käufer hervorhob, Sohn wohlhabender Eltern zu sein, wurde ihm der Pianofortekauf ohne Hinterlegung des Kaufpreises gestattet. Der Pianofortekäufer hatte sich jedoch nicht an sein Wort gehalten, sondern hatte sich nach dem Kauf des Klaviers, ohne jede Anzahlung, nach dem Fabrikanten und dem Käufer ein Kontrakt abgeschlossen, nach welchem der Käufer so lange unbefristetes Eigentum des Fabrikanten verbleibe, bis dasselbe vollständig bezahlt sei, wurde das Klavier nach der Alexanderstraße 57 geschafft, wo sich die Wohnung des Schaffer befindet sollte. Als die Fuhrleute vor dem genannten Hause angelangt waren, stellte sich ihnen Schaffer als Eigentümer des Klaviers vor und erklärte, daß seine Wirthsleute das Aufstellen des Klaviers in seiner Wohnung nicht gestatten. Die Fuhrleute möchten deshalb nach der Münzstraße 10 fahren, wo es eine gewisse Frau Beuller in Empfang nehmen würde. Bevor die Fuhrleute noch den Auftrag des Schaffer ausgeführt hatten, war letzterer dorthin geeilt, um das Klavier in einem Zimmer zu miethen. Frau Beuller hatte jedoch ihre Stuben bereits vermietet und konnte Schaffer daher nicht aufnehmen, sie gewährte jedoch die Bitte Schaffer, das Klavier abgeholt werden würde, wofür ihr ein Entgelt von 5 M. versprochen wurde. Inzwischen begab sich Schaffer nach dem Einverständnis von Hoffmann geliehene Piano für 120 Mark verkauft. Schon nach wenigen Stunden ließ J. durch seine Fuhrleute den Instrumenten nach seinem Geschäftslokale schaffen. Dem Verwalter des Hauses Münzstraße 10, welcher die Herausgabe des Instruments beanstandete, erwiderten die Fuhrleute, daß das Klavier nur umgetauscht werden sollte. Gleichzeitig bezahlten die Fuhrleute der Frau Beuller, nachdem auch diese die Herausgabe des Instruments verweigert hatte, die versprochenen 5 M. Seitdem ist Schaffer spurlos verschwunden, das Klavier ein Objekt von 850 M. geprellt.

Polizeibericht. Am 27. d. M. Vormittags fiel ein 120-jähriger Mann, als er vor dem Hause Invalidenstraße 126 vom Hof herab, gerieth unter die Räder und wurde über dem Hals durch einen Rippenbruch und wurde nach dem Kaiser-Krankenhaus gebracht werden. Am 28. d. M. wurde eine 73-jährige Frau, welche an der geschlossenen Bahnhofsbrücke des Ueberganges der Stettiner Eisenbahn in der Richtung nach der Ostbahn, nach Öffnung der Barriere von den nachrückenden Personen niedergestossen und erlitt außer einer Verletzung an der Stirn einen doppelten Bruch des rechten Oberarmes. Am 29. d. M. Vormittags erschoss sich ein Haus-

diener in der Wohnung seines Dienstherrn in der Neuen Grünstraße mittelst eines Terzerols. — Zu derselben Zeit wurde vor dem Hause Schiffbauerdamm Nr. 13 ein 13-jähriger Knabe von einem Bierwagen überfahren. Er erlitt eine anscheinend bedeutende Verletzung des rechten Unterschenkels, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde ein Ingenieur an der Ecke der Behren- und Charlottenstraße von einem in schneller Fahrt vorüberkommenden Dreirad umgestoßen und erlitt hierbei außer einer Quetschung am linken Oberarm anscheinend innere Verletzungen. Er wurde ebenfalls nach der Charitee gebracht. — Kurze Zeit darauf wurde der Arbeiter Drowde vor dem Hause Weinstr. 6 auf dem Bürgersteige liegend aufgefunden und nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Nach seiner Angabe ist er auf dem Hofe des Grundstücks Hermsdorferstr. 18 von einem anderen Arbeiter gemißhandelt worden. — Abends verstarb auf dem Hofe des Grundstücks Turmstr. 47 plötzlich ein Arbeiter unter krampfartigen Erscheinungen. Nach Angabe seines ihn begleitenden Stiefbruders soll derselbe auf dem Heimwege von der Anhalter Maschinenfabrik von einem anderen Arbeiter gemißhandelt worden sein. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhausbau geschickt. — In der Nacht zum 30. d. Mts. wurde ein Arbeiter in seiner Wohnung in der Wienerstraße mit zwei Stichen in der Brust todt aufgefunden. Den bisher angestellten Ermittlungen zufolge soll er sich die Stiche, nachdem er betrunken nach Hause gekommen und deshalb in einem Wortwechsel gerathen, mit einem Küchenmesser selbst beigebracht haben.

Gerichts-Beitrag.

Der Werth der Rekognitionen vor Gericht wird nicht immer als ausschlaggebend angesehen, wie eine Verhandlung bewies, welche gestern die fünfte Berufungs-Strafkammer des Landgerichts I bestrafte. Der Spiegelglasfabrikant G. Mannlich machte eines Tages die unliebliche Entdeckung, daß man ihm einen argen Schabernack gespielt. Zur Belegung der Spiegel mit Silber bedarf es absolut reinen Wassers, da sonst Spiegel wie Silber verdorben werden. Eines Tages traten bei der Fabrikation Erscheinungen zu Tage, welche darauf schließen ließen, daß das Wasser hochgradig verunreinigt war. Herr Mannlich, dem dadurch bereits ein Schaden von 300 M. entstanden war, untersuchte seinen Wasservorrath, den er in 30 Ballons im Keller aufbewahrt und seine Vermuthung bestätigte sich, sämtliches Wasser war mit Chloratrium versetzt, ein Stoff, der mit Silberlösung eine arge Trübung hervorbringt. Der Lehrling des Fabrikanten, Namens Hein, hatte schon mehrfach bewiesen, daß er mehr als Wasser trübte, er hatte schon verschiedene lose Streiche ausgeführt und eines Tages sogar seinen Mitarbeitern Seife in den Kaffee gethan. Derselbe gerieth in Verdacht, auch diesen kostspieligen Streich ausgeführt zu haben und ins Gebet genommen gelangt er es auch ein. Aber der Junge setzte hinzu, daß ein fremder Mann, der so und so ausgesehen, ihn angestiftet habe. Derselbe habe ihm ein weißes Pulver in die Hand gedrückt, welches er auf die Ballons vertheilt solle. Als Lohn habe der Fremde ihm 25 Pf. sofort gegeben und ihm ferner 1 M. nach Ausübung der That versprochen. Nun erinnerte sich Mannlich einer Drohung, die ein Kaufmann G. Koch gegen ihn ausgesprochen, als er eine früher Jahre lang gepflegte Geschäftsverbindung mit ihm abbrach. Da die Befreiung des Jungen auch einigermassen auf Koch paßte, so wurde der letztere wegen Anstiftung und der Lehrling wegen Sachbeschädigung angeklagt. Im Termin behauptete der Junge, ebenso wie er es auf der Polizei gethan, auch mit aller Bestimmtheit, daß Koch und jener Fremde ein und dieselbe Person seien, der so Belastete wies diese Beschuldigung aber ebenso entschieden von sich. Während der Staatsanwalt den Angeklagten Koch durch die Befundung des mitangelegten Lehrlings für überführt erachtete und gegen den Ersteren drei Monate, gegen den Letzteren drei Wochen Gefängnis erkannte, entschied der Gerichtshof, daß der Aussage des Lehrlings ein entscheidendes Gewicht nicht beizulegen sei, sprach den Angeklagten Koch frei und beließ es in Betreff des Lehrlings bei dem Antrage des Staatsanwalts. Gegen dieses Erkenntnis wurde seitens des Staatsanwalts Berufung eingelegt, das erste Urtheil wurde aber gestern in zweiter Instanz bestätigt.

In eine höchst unangenehme Lage hat ein ordnungswidriges Verfahren bei Benutzung von Büchern aus der königl. Bibliothek den Chemiker Georg Hoffmann gebracht, denn er kam dadurch wegen Diebstahls auf die Anklagebank. Wiederholt entdecktes Fehlen einzelner Bücher aus dem Lesekabinett veranlaßte die Verwaltungsbehörde, ganz besondere Schutzmaßnahmen gegen Diebe anzuwenden. Es wurde bestimmt, daß jeder die Bibliothek Besuchende, der ein Buch bei sich führte, dieses dem am Saaleingange sitzenden Portier vorzuzeigen und gleichzeitig seinen Namen anzugeben habe. Es sollte dadurch vermieden werden, daß fortgehende Bücher mit nach Hause nahmen unter der Angabe, sie wären ihr Eigenthum. Am 17. März wurde G. angehalten, als er sich mit einem der Bibliothek entnommenen Buche entfernen wollte. Man hielt ihn für einen Büchermörder, der fortgesetzt dergleichen Diebstähle begangen habe, und eine in seiner Wohnung vorgenommene Hausdurchsuchung förderte auch noch ein zweites Buch zu Tage. Der Angeklagte bestritt entschieden, daß er sich die beiden Bücher habe aneignen wollen. Er müsse dagegen einräumen, daß er gegen die Hausordnung in der königl. Bibliothek verstoßen, weil er unerlaubter Weise Bücher aus derselben mit nach Hause nahm. Als längere Zeit verstrichen war, sei es ihm darum zu thun gewesen, zwei von ihm entlehnte Bücher heimlich wieder an Ort und Stelle zu bringen. Er nahm zuerst ein Buch das ziemlich dick war. Zu seiner Ueberraschung und zu seinem Unglück sei inzwischen die verstärkte Kontrolle eingeführt worden, er mußte das Buch vorzeigen und seinen Namen angeben. Er stellte das Buch wieder an seinen Platz, da er nun aber beim Verlassen des Saales dem Thürhüter wieder ein Buch vorzeigen mußte, so sei er genöthigt gewesen, wiederum eins mitzunehmen. Er wählte ein dünneres, welches er beim nächsten Besuche wieder einschmuggeln zu können hoffte. Der Staatsanwalt hielt diese Darstellung des Sachverhalts für eine Ausrede und beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe. Das Schöffengericht hielt es aber doch nicht für ausgeschlossen, daß der Angeklagte die Wahrheit gesagt, zumal dessen Aussage durch die Vernehmung der Bibliotheksbeamten nicht als ungläubwürdig hingestellt wurde. Es erfolgte daher die Freisprechung des Angeklagten. Der Staatsanwalt legte hiergegen Berufung ein, aber ohne Erfolg, denn die fünfte Berufungs-Ferienstrafkammer bestätigte gestern das erste Erkenntnis.

Eine unglückselige Verwahrung von Medikamenten führte am Dienstag den Pharmaceuten Albert Giese aus Pankow unter der Anklage wegen fahrlässiger Tödtung vor die Ferienstrafkammer am Landgericht II. Der Angeklagte, der beim Apothekenbesitzer Ehestedt in Pankow als Provisor thätig war, hatte am 11. Januar d. J. für das Kind Louise Neubauer in Heinersdorf nach einem ärztlichen Rezept ein Pulver aus Calomel zu bereiten. Er vergriff sich und nahm statt des Calomel einen Behälter, welcher Morphium enthielt. Nach etwa einer Stunde hatte er ein anderes Rezept zu bereiten, in welchem Morphium verschrieben war. Als er wieder den Behälter mit Morphium zur Hand nahm, erinnerte er sich, den gleichen Behälter erst kurz vorher in der Hand gehabt zu haben. Bestürzt sah er das Rezeptbuch mit dem letzten-ertragenen Rezept nach und gelangte dadurch zu der er-

schreckenden Annahme, daß er dem Kinde Neubauer statt Calomel Morphium gegeben habe. Er theilte seine Befürchtung dem Chef mit und schlug vor, das Rezept noch einmal zu bereiten und alsdann nach der Bejahung des kranken Kindes zu schicken. Der Chef stellte ihm anheim, zu thun, was er für gut halte, worauf der Angeklagte seine Ablicht ausübte. Als er athemlos bei dem kranken Kinde anlangte, war es bereits zu spät. Das Kind hatte das Pulver bereits genommen und verstarb trotz sofort angewandter Gegenmittel am nächsten Tage. Der Angeklagte hat darauf unter dem Vorbegeh, sich aus Verzweiflung das Leben nehmen zu wollen, seine Stellung und Wohnung verlassen, hat sich aber später freiwillig den Behörden gestellt. Zu der gestrigen Hauptverhandlung waren als Sachverständige Professor Dr. Fall, Kreisphysikus Dr. Philipp und Gerichtschreiber Dr. Wein geladen, letzterer war jedoch nicht erschienen, weil er sich auf seiner Sommerreise befindet. Da der Angeklagte aber auf die Schulfrage erklärte, daß er die Richtigkeit des objektiven Thatbestandes, wie derselbe von der Anklagebehörde dargestellt werde, nicht bestreiten könne, so wurde in der Hoffnung, auch ohne Herrn Dr. Wein auszukommen, in die Verhandlung eingetreten. Nachdem der Angeklagte aber den Verzug der Sache so erzählt, wie ihn die Anklage festgesetzt hatte, fragte ihn der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Gark, ob er überzeugt sei und zugeben wolle, daß er statt Calomel Morphium genommen und daß das Kind an dem Genuße des Morphiums gestorben sei, worauf der Angeklagte erwiderte: „Ich habe zwar diese Ueberzeugung aus dem dem in der Voruntersuchung abgegebenen Gutachten des Gerichtschreibers gewonnen, aber wenn auch die Möglichkeit vorliegt, daß ich mich vergriffen und Morphium genommen habe, so kann ich dies noch nicht bestimmt zugeben.“ Da dieses Geständnis an Deutlichkeit ziemlich alles zu wünschen übrig ließ, so stellte der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Friedmann die Verurteilung bis zur Rückkehr des Herrn Dr. Wein anheim, gleichzeitig Verwahrung gegen die etwaige Annahme einlegend, daß sein Klient sich auf Beugnen lege. Derselbe gebe zwar die Möglichkeit zu, Morphium ergriffen zu haben, sei aber nicht davon überzeugt, daß er Morphium ergriffen habe und erwarte den Beweis des Sachverständigen, dem er sich alsdann gern und willig unterwerfen werde. Zur nächsten Hauptverhandlung soll neben den diesmal geladenen Sachverständigen auch noch Dr. Schäfer in Pankow, der das betreffende Kind behandelt hatte, als Sachverständiger geladen werden.

Soziale Uebersicht.

An die Korbmacher Deutschlands! Kollegen und Arbeiter! Ebenso wie kürzlich in Berlin die Korbmacher der „grünen Branche“ in eine Lohnbewegung eingetreten waren, sehen auch wir uns genöthigt, die Arbeit niederzulegen. Auch wir suchen, annähernd den bewilligten Berliner Lohn zu erreichen, weil wir so wie die Berliner Kollegen in recht gedrückten Verhältnissen leben. Da unsere geringe Forderung einer Lohnerhöhung von ca. 15 pCt. nicht bewilligt wurde, haben wir sämtlich die Arbeit am 27. d. Mts. niedergelegt. Hierorts befindet sich nur eine Werkstatt, die der Witwe Fechner; deshalb ist der Kampf ein um so schwererer, wenn auch nur wenige davon betroffen sind. Wir bitten dringend, den Zugang fern zu halten. Die Korbmachergehilfen von Oranienburg. — Alle Arbeiterzeitungen werden um Abdruck dieser Zeilen ersucht.

Die Träger der Luruspapierfabrik von Moritz Preiser, Oranienstraße 188, haben infolge Lohnherabsetzung die Arbeit niedergelegt, da es nicht möglich ist, für die Hälfte des bisherigen Preises zu arbeiten. Die es scheint, soll für die Fabrik billige Frauenarbeit eingeführt werden.

Versammlungen.

Polizeilich aufgelöst wurde am Montag Abend eine Versammlung der Tischler, Bildhauer, Stellmacher und Wächter, welche in den Bürgerhäusern, Dresdenerstr. 98, tagte. Der Delegirte der genannten Gewerke, Th. Glöde, sollte über den Internationalen Arbeiterkongress Bericht erstatten. Aus dem Saale mußten Tische und theilweise auch Stühle entfernt werden, um die herbeiströmenden Massen aufnehmen zu können. Der Referent, mit Beifall begrüßt, sprach zunächst über die Bedeutung des diesjährigen Kongresses. Während früher die Führer der Arbeiterchaft zusammen gekommen seien, um über ein gemeinsames Vorgehen in der Bewegung zu berathen, sei der diesjährige Kongress geradezu ein Arbeiterparlament zu nennen, in dem alle Gewerke vertreten waren. Seine Bedeutung erhalte der Kongress durch die internationale Ausstellung und den Umstand, daß die Eröffnung am 100-jährigen Gedenktage der französischen Revolution stattgefunden habe. Die Ausstellung der Arbeitsprodukte aller Länder berechtige die Arbeiter, die Erzeuger aller Produkte auch zu einer internationalen Regelung des Arbeitsschutzes. Zwar sei ein Einvernehmen mit den Possibilisten nicht erzielt, trotzdem habe der Kongress der Welt das Schauspiel geboten, daß sich die Arbeiter aller Länder ungeachtet der gegenseitigen Verhöhnungen der Bourgeoisie fast aller europäischen großen Nationen brüderlich zusammengefunden haben, um auf internationaler Wege das Wohl der Arbeiter zu berathen. Zusammengekommen seien auf dem Kongresse die Verfolgten aller Länder, die gegen den Despotismus oder gegen die Ausbeutung durch die Bourgeoisie angeknüpft hätten. Bei diesen Worten erklärte der die Versammlung überwachende Polizeileutnant dieselbe für aufgelöst. Unter fortwährenden Hoch- und Hurrahrufen entfernten sich die Anwesenden. Die Arbeiter-Marschall wurde angestimmt, von der mehrere Strophen gesungen wurden. Vor dem Lokal aber blieb ein Theil der Versammelten stehen, sang weiter, brachte Hochs auf die Sozialdemokratie, Bebel, Liebknecht u. s. w. aus. Einige Verhaftungen sollen vorgekommen sein.

Eine öffentliche Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend tagte am 29. d. Mts. im „Elysium“, Landsberger Allee. Das Bureau derselben wurde gebildet durch die Herren Grothmann, Kerstan und Krieg. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf die Regelung der Vertrauensleute. Da einerseits einer der im Februar d. J. gewählten Vertrauensleute sich des ihm entgegen gebrachten Vertrauens unwürdig gezeigt habe, andererseits der Streik so gut wie beendet sei, so hielt Herr Kerstan eine Regelung der Vertrauensleute für nothwendig, da jetzt die Vertrauensleute wieder ihres Amtes zu walten und alle Vorkommnisse auf den Bauten zu überwachen hätten, ebenso um den Beschluß des letzten Kongresses, statistisches Material zu sammeln, zur Ausführung zu bringen. Herr Kerstan empfahl deshalb, die alten Vertrauensleute weiter zu beschäftigen, wenn sie sich ihres Amtes gewachsen fühlen sollten oder aber an deren Stelle neue zu wählen. Demgegenüber würde geltend gemacht, daß die Vertrauensleute auf ein Jahr gewählt und ihres Amtes noch nicht entbunden seien. Da gegen die Vertrauensleute nichts vorlag, so beschloß die Versammlung nur für den Stadttheil Zentrum eine Neuwahl vorzunehmen. Die Wahl fiel auf Herrn Frische, Kleine Auguststraße 11a. Die übrigen Vertrauensleute sind: Köhler (S.), Wagener (S. O.), Kerstan (S. O.), Wegener (O.), Braum (O.), Rogee (N.), Röling (N.), Ferkel (Roabit), Raczynski (W.), Bagans (W.). Sämtliche Vertrauensleute treten fortan wieder in ihre frühere Fraktionen ein. Der zweite Punkt der Tages-

